

Tagung am 21.10.1999

„Ganz normale Probleme? Jugendliche ethnischer Minderheiten“

und die Tagung am 23.05.2000

„Familienberatung im interkulturellen Kontext“

Dokumentation

Veranstalter und VeranstalterInnen:

Landesbeauftragte für Ausländerfragen
bei der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz
Interkulturelles Büro zur Gleichstellung
von Ausländern und Deutschen, Stadt Mainz
Projektgruppe „Psychosoziale Versorgung
von Migrantinnen und Migranten“

Impressum

Herausgeber: Stadt Mainz
Interkulturelles Büro zur Gleichstellung von
Ausländern und Deutschen
und Projektgruppe Psychosoziale Versorgung von
Migrantinnen und Migranten
Rathaus
06131/123337

Redaktion: Christiane Böhm
Umschlaggestaltung: Jürgen Ehlers
Satz und Druck: Hausdruckerei der Stadt Mainz

Auflage: 500

Inhaltsverzeichnis	Seite
Das Projekt in Kürze	4
	5
Tagung „Ganz normale Probleme? Jugendliche ethnischer Minderheiten“ am 21.10.1999 in Mainz, Erbacher Hof	
	6
Einschätzungen zu Beginn der Tagung	7
Begrüßungen durch die Sozialdezernentin der Stadt Mainz, Malu Dreyer und die Landesbeauftragte für Ausländerfragen Rheinland-Pfalz, Maria Weber	8
Impulsreferat zu Beratung von Jugendlichen Angela Lücken, Nachbarschaftstreff Laubenheim, Kinderschutzbund	9
Impulsreferat zu Freizeit- und Kulturarbeit Monika Roth, Stadtjugendpflegerin	11
Impulsreferat zum Übergang von der Schule in den Beruf Dr. Ralf Sängler und Heiko Bennewitz, Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e. V.	14
Arbeitsgruppe 1: Hilfe beim Übergang zwischen Schule und Beruf Moderatorin: Veronika Kehr, Protokoll: Stefanie Jung	15
Arbeitsgruppe 2: Jugendfreizeit- und Kulturarbeit Moderatorin: Nurhayat Canpolat, Protokoll: Shahnaz Fathi	17
Arbeitsgruppe 3: Jugendhilfe Moderatorin: Malika Douallal, Protokoll: Christiane Böhm	18
Arbeitsgruppe 4: Jugendliche Flüchtlinge Moderatorin: Jutta Lindert, Protokoll: Saideh Morabbi	20
Vorstellung der Ergebnisse der einzelnen Gruppen im Plenum	23
Diskussion im Plenum: Was wird für eine effiziente Arbeit mit ausländischen Jugendlichen gebraucht?	24
Tagung „Familienberatung im interkulturellen Kontext“ am 23.05.2000 in Mainz, Haus der Jugend	
Begrüßung durch die Projektgruppe, Saideh Morabbi	26
Begrüßung durch die Landesbeauftragte für Ausländerfragen Rheinland-Pfalz, Maria Weber	27
Referat: „Beratung und Therapie von Familien, Zur Geschichte der Familientherapie, Transkulturelle Ansätze der Familienberatung und -therapie“, Referentin: Dolores Negro-Baltzer, Institut für Einheit in Vielfalt	29
Arbeitsgruppe 1: Dolmetschen - Chance oder Risiko? Moderation und Protokoll: Malika Douallal und Shahnaz Fathi	35
Arbeitsgruppe 2: Familienbilder Moderation und Protokoll: Saideh Morabbi und Jutta Lindert	38
Arbeitsgruppe 3: Perspektiven einer interkulturellen Beratung Moderation und Protokoll: Nurhayat Canpolat und Christiane Böhm	39
Ausblick	42
Adressen	43

Das Projekt in Kürze

Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten ist ein Thema, mit dem sich ein kleiner Kreis von Expertinnen in Mainz seit 1997 beschäftigt. Neben deskriptiven Elementen sollten insbesondere mobilisierende Elemente eine Rolle in dem gleichlautenden Projekt spielen. Die erste Veröffentlichung 1998 war eine Expertise, verfasst von Shahnaz Fathi, die sich mit der Situation in den Mainzer Beratungseinrichtungen insbesondere auf der Basis der dort erstellten Jahresberichte beschäftigte.

Als erstes Defizit wurde herausgearbeitet, dass Angebote der Prävention die Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten überwiegend nicht erreichen, und dass sie Einrichtungen der Krisenintervention, wie Frauenhäuser und Heimunterbringung, überproportional in Anspruch nehmen. Zum Zweiten sind die Angebote der Beratung, Unterstützung und Begleitung von Eingewanderten in zu wenigen Muttersprachen vorhanden. Zum Beispiel fehlt ein Angebot in arabischer Sprache. Außerdem gibt es in den Regeleinrichtungen der psychosozialen Versorgung zu wenig interkulturelle Kompetenz. Das heißt: Es gibt zu wenige Mitarbeiter/innen mit Migrationserfahrung, zu wenige Einrichtungen machen nach außen deutlich, dass sie an der Nutzung durch Eingewanderte interessiert sind, in zu wenigen Einrichtungen ist die interkulturelle Arbeit ein Teil der Konzeption.

Der zweite Schritt war die Tagung „Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten“ im November 1998 in Mainz, an der 100 Teilnehmer/innen aus den pädagogischen und psychologischen Arbeitsfeldern teilnahmen. Prof. Gaitanides aus Frankfurt erläuterte die Stolpersteine, die einer besseren Nutzung der Angebote durch die eingewanderte Bevölkerung im Wege stehen. Vier Einrichtungen der psychosozialen Versorgung aus Köln, Frankfurt, Hanau und Mainz stellten am Nachmittag ihre Konzepte vor.

Mit der Tagung „Ganz normale Probleme? Jugendliche ethnischer Minderheiten“ wandte sich die Projektgruppe nun einer bestimmten Zielgruppe zu und untersuchte deren psychosoziale Versorgung. Auf vier Feldern wurde die Lage mit Hilfe von Expert/innen analysiert: in der Jugendhilfe, der Freizeitgestaltung, beim Übergang Schule zum Beruf und die Situation für die jugendlichen Flüchtlinge. Ein zweites Ziel, das mit der Tagung verfolgt wurde, nämlich Mitarbeiter/innen aus verschiedenen Einrichtungen, die teilweise mit denselben Jugendlichen zu tun haben, einen Austausch zu ermöglichen, konnte ebenfalls erreicht werden. Synergieeffekte durch eine verstärkte Zusammenarbeit von Mitarbeiter/innen der Regelversorgung und Mitarbeiterinnen in der interkulturellen Arbeit stellen sich mittlerweile ein.

Die dritte Tagung wandte sich der Beratung von Familien zu. Die Veränderung der Familien in der Migration, die unterschiedlichen Familiensysteme in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten sowie die Migrationserfahrungen machen die Beratung von Familien, die auch die Migration unterschiedlich erfahren, zu einer großen Herausforderung für die soziale Arbeit, die Beratung und die Therapie. Die Familientherapeutin Dolores Negro-Baltzer vermittelte drei Ansätze in der transkulturellen Beratung, die unmittelbar in der alltäglichen Arbeit genutzt werden können. Ein immer wiederkehrendes Ärgernis in der Beratung von Familien, deren Mitglieder nicht ausreichend Deutsch sprechen, ist der Einsatz der Kinder als Dolmetscher. Dies zu vermeiden, aber mit professionellen Dolmetscher/innen in Gesprächen zu beraten und Therapien durchzuführen, ist die Herausforderung, der sich die Berater/innen stellen müssen. Bilder existieren in unseren Köpfen über unsere eigene Familie und die Familien von Menschen aus anderen Ländern. Dieser Bilder wollten wir uns bewusst werden. Schließlich haben wir unsere Fantasie auch genutzt, um zu überlegen, wie denn unsere Vision einer interkulturellen Familienberatung aussieht.

**Tagung am 21.10.1999 im Erbacher Hof
„Ganz normale Probleme? Jugendliche ethnischer Minderheiten“**

Programm

9.00 Uhr Eröffnung

Mechthild Gerigk-Koch, Mitarbeiterin der Landesbeauftragten für Ausländerfragen
Rheinland-Pfalz
Malu Dreyer, Sozialdezernentin der Stadt Mainz

Moderation: Armin Deng, wdöff Training und Beratung Bonn

9.30 Uhr Impulsreferate

Monika Roth, Stadtjugendpflegerin Mainz
Angela Lücken, Deutscher Kinderschutzbund Mainz und Umgebung e. V.
Dr. Ralf Sängler und Heiko Bennewitz, ism, Autoren der Studie „Optimierung der Ausbildung in Mainz“

11.00 Uhr Arbeitsgruppen

AG 1: Jugendhilfe, Moderatorin: Malika Douallal
AG 2: Jugendfreizeit- und kulturarbeit, Moderatorin: Nurhayat Canpolat
AG 3: Jugendliche Flüchtlinge, Moderatorin: Jutta Lindert
AG 4: Hilfe beim Übergang zwischen Schule und Beruf, Moderatorin: Veronika Kehr

13.00 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Diskussion

Welche Defizite bestehen in Mainz?
An welchen Punkten vereinbaren wir eine Zusammenarbeit, um diese Defizite zu beheben?

17.00 Uhr Schlusswort

Einschätzungen zu Beginn der Tagung

Am Rande der Tagung sollte ein grobes Meinungsbild der Teilnehmer zum Thema „ausländische Jugendliche in Mainz“ ermittelt werden. Die Teilnehmer waren dazu aufgefordert, an einigen Plakatwänden zu verschiedenen Fragen Stellung zu nehmen.

Als Grund für die Teilnahme an der Tagung wurde vielfach angegeben, dass im eigenen Arbeitsbereich Schwachstellen gesehen werden und man sich Impulse für Verbesserungen verspreche. Auch waren offenbar viele gekommen, weil sie Kontakte suchten, mit deren Hilfe sie ihre Arbeit effizienter gestalten können oder auch die Gelegenheit nutzen wollten, das eigene Handeln zu überprüfen. Ganz allgemein war für einige auch der Wunsch nach Information Motivation, an der Tagung teilzunehmen; und nicht zuletzt müsste in Mainz für Migranten mehr getan werden - so das Meinungsbild.

Es wurde deutlich, dass die meisten Teilnehmenden die Ursachen für die Probleme ausländischer Jugendlicher sowohl in ihrer jeweiligen sozialen, familiären und persönlichen Situation sahen, als auch in kulturellen Hintergründen, wie ethnischer Herkunft, mangelnder Akzeptanz und anderen kulturellen Wertmustern und Verhaltensweisen.

Ungefähr die gleiche Anzahl von Teilnehmern war entweder der Überzeugung, die Probleme entstünden aus der persönlichen Situation heraus oder vertrat die Meinung, dass die Schwierigkeiten auf allgemeine interkulturelle Differenzen zurückzuführen seien.

Mitarbeiter/innen von Regeleinrichtungen bewerteten die sozialen Angebote für ausländische Jugendliche in Mainz auf einer Skala von 'sehr gut' bis 'ungenügend' insgesamt als 'ausreichend'. Dagegen standen Mitarbeiter/innen von freien Einrichtungen in der Arbeit mit Migranten den Angeboten kritischer gegenüber. Sie beurteilten die Angebote eher mit der Tendenz zu 'mangelhaft'.

Die Zusammenarbeit von Trägern und Einrichtungen im Hinblick auf die Zielgruppe Migrant/in beurteilten sowohl die Mitarbeiter/innen von Regeleinrichtungen als auch von freien Einrichtungen in der Arbeit mit Migranten als durchschnittlich.

Begrüßung

Christiane Böhm vom Interkulturellen Büro der Stadt Mainz begrüßt die Teilnehmenden im Namen der Veranstalter/innen und führt aus:

Jugendliche ethnische Minderheiten sind mit den gleichen Fragen konfrontiert wie die Mehrheitsjugendlichen. Zusätzlich stellen sich ihnen aber weitere Probleme, wie schlechtere Karten auf dem Ausbildungsmarkt, Unterschiede und Widersprüche zwischen familiärer und gesellschaftlicher Sozialisation sowie Eltern, die sich teilweise selbst um ihren Platz in der Gesellschaft bemühen müssen. Für einige Jugendliche kommen Migrations- und Fluchterfahrungen dazu und die Schwierigkeiten, in einem neuen Land neu anfangen zu müssen. Wie reagieren die Helfer auf die Jugendlichen? Können sie sie adäquat unterstützen und ihnen helfen, ihren eigenen Weg zum Erwachsenwerden zu finden? Welche Angebote gibt es? Werden sie angenommen? Welche Angebote fehlen? Ausgehend von der Beratung dieser Fragen wollen wir überlegen, an welchen Punkten eine Zusammenarbeit notwendig und erfolgversprechend ist. Zu welchen Projekten, Themen oder in welcher Form können wir uns zusammenfinden, um uns gegenseitig zu unterstützen und die Angebote an die Jugendlichen zu optimieren?

Mechthild Gerigk-Koch begrüßt im Namen der erkrankten Landesbeauftragten für Ausländerfragen Maria Weber die Versammlung.

Die Landesbeauftragte hat ein besonderes Interesse an der Jugend, da sie schließlich die zukünftige Gesellschaft formt. Jugendliche ethnischer Minderheiten werden durch die normalen Probleme, die Jugend ausmacht, geprägt, sie haben aber auch zusätzliche, schon aus dem Ausländerstatus heraus sich ergebende Probleme.

Die Mehrheit und die Minderheit von Jugendlichen sollen friedlich und solidarisch zusammenleben. In der Schule, der Ausbildung und dem Beruf treffen sich Jugendliche unterschiedlicher Herkunft. Allerdings scheinen die Chancen ungleich verteilt zu sein. Ausländische Jugendliche kommen viel seltener zu einem Schulabschluss und ganz selten schaffen sie es, das Abitur zu absolvieren. Der Übergang von Schule zu Beruf muss dringend für die Jugendlichen ethnischer Minderheiten verbessert werden. Dies ist auch ein präventiver Ansatz, weil dadurch individuelle und gesellschaftliche Probleme gar nicht erst entstehen.

Malu Dreyer, Sozialdezernentin der Stadt Mainz begrüßt ebenfalls die Versammlung.

Auch für das Jugendamt und die Jugendarbeit stellen sich die Fragen der Jugendlichen ethnischer Minderheiten als zentrales Thema. Überall ist Jugendhilfe heute aufgefordert, komplexe Aufgaben zu lösen, die sich über längere Zeit entwickelt haben und deren Entstehungsgründe außerhalb ihres Einflusses liegen. Für durchgreifende Problemlösungen sind ihr somit meist die Hände gebunden. Dazu kommt, dass das System der Jugendhilfe ein geschlossenes ist. Es sind nur Maßnahmen aufgrund der rechtlichen Grundlagen möglich. In der Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeit und interkultureller Arbeit müssen wir einen Weg für die Integration dieser Jugendlichen in die Gesellschaft suchen.

Die Moderation übernimmt **Armin Deng** aus Bonn. Herr Deng ist Politologe, Kommunikationsberater und Trainer von wdöff, Training und Beratung, Bonn.

Impulsreferat

Angelika Lügen

Nachbarschaftstreff Laubenheim des Deutschen Kinderschutzbundes (DKSB) Mainz und Umgebung e. V.

Den Focus in ihrem Beitrag legt Frau Lügen, wie von den Veranstalter/innen gewünscht, auf die Jugendberatung. Der Nachbarschaftstreff Laubenheim des DKSB ist ein stadtteilorientiertes Projekt. Der Anteil an Mieter/innen, die eine andere Nationalität als die deutsche haben, beträgt knapp 50%. Der Treff leistet Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Er wird stärker von den Mieter/innen nichtdeutscher Herkunft genutzt.

Der Nachbarschaftstreff setzt mit folgenden Mitteln die Jugendarbeit um: durch Hausaufgabenhilfe, Freizeitgruppen, Engagement für das Wohngebiet und durch Beratung. In der Beratung werden Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren erreicht; hauptsächlich türkischer, marokkanischer und italienischer Herkunft, die in den meisten Fällen keine Schulabschlüsse haben. Aufgrund der beengten Wohnverhältnisse halten sich die Jungen zu meist in Jugendzentren, auf Plätzen und im Wohngebiet auf.

Themen der Beratung sind Konflikte in Peer-Groups, Schulprobleme, Gewalt, Ausländerfeindlichkeit, Berufsfindung und Identitätsfragen. Seltener tauchen Probleme mit Eltern und Drogen auf.

Erfahrungen aus der Beratung:

1. Zu Beratungspersonen entsteht ein intensiver Kontakt, dies
2. geschieht häufig durch die vorausgehende Gruppenarbeit.
3. Eine Begleitung ist zu Fachdiensten und Ämtern nötig.
4. Niedrigschwellige und/oder aufsuchende Angebote vor Ort sind notwendig.
5. Begleitung bei innerfamilialen Problemen ist eher schwierig.
6. Elterngespräche können am ehesten durch Hausbesuche realisiert werden.
7. Besonders bei der Beratung von Mädchen müssen die Eltern miteinbezogen werden, es sei denn, die Thematik schließt dieses aus.

Warum ist eine Begleitung zu Fachdiensten notwendig?

1. Verständigungsprobleme
2. Sprachprobleme
3. mangelnde Unterstützung durch Eltern
4. Ängste
5. Scham
6. Hilffsystem bleibt fremd
7. Beratungspersonen sind nicht bekannt

Wichtig für die Beratung ist es, auf die Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen, persönlichen Kontakt herzustellen und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Schlussfolgerung

Welche Defizite gibt es im Angebot?

- kein ausreichendes Angebot
- wenig Arbeitsmöglichkeiten
- keine Schulsozialarbeit
- mangelnde intensive Begleitung und Hausbesuche
- kein ausreichender Fundus von Dolmetschern
- Fachpersonal sollte über multikulturelle Hintergründe informiert werden
- Vernetzung der Angebote könnte noch intensiviert werden

Impulsreferat

Monika Roth

**Abteilungsleiterin für offene Jugendarbeit, Kinder- und Jugendschutz/
Stadtjugendpflegerin, Stadt Mainz**

Die offene Jugend- und Kinderarbeit sowie der Kinder- und Jugendschutz findet in vielfältiger Form statt, in den Jugend-, Kinder- und Kulturzentren, als Streetwork, außerschulische Jugendbildungsarbeit, Kinder- und Jugendkulturveranstaltungen (vom Kindertheaterfestival bis zum OPEN OHR Festival), mobile Kinderarbeit, „Mainz spielt auf seinen Plätzen“ sowie den Projekten zur Partizipation von Jugendlichen. Der Aufgabenbereich ist bestimmt durch KJHG § 11 und Beschlüsse des Jugendhilfeausschusses, neben weiteren gesetzlichen Grundlagen wie Kinderrechtskonvention, Gemeindeordnung, etc.

Die Abteilung hat ca. 100 Mitarbeiter/innen, davon gehören 80 zum pädagogischen Personal, 5 Mitarbeiter/innen haben Verwaltungsaufgaben und 15 gehören zum Hausmeister- und Reinigungspersonal. Seit 1995 ist die Abteilung ein Modellprojekt im Rahmen des neuen Steuerungsmodells, sie hat ein eigenes Budget, führt Kosten-Leistungsrechnungen durch, Kompetenzen wurden von oben nach unten verlagert.

Da das Angebot freiwillig, offen und niedrigschwellig ist, ist die Abteilung meist die erste Anlaufstelle für Jugendliche.

Eine Befragung unter den Mitarbeitern in den Einrichtungen ergab folgendes Bild: Der Anteil ausländischer Jugendlicher in der Nutzung der Angebote liegt zwischen 70 und 80 %. Im ländlichen Stadtteilen machen sie in den Kinder-, Jugend- und Kulturzentren ungefähr 50% der Jugendlichen und in der Innenstadt etwa 90% der Jugendlichen aus. Meistens sind sie männlich und türkischer oder marokkanischer Herkunft.

Folgende Problemfelder stellen die Pädagog/innen in Gesprächen mit den Jugendlichen fest: Schul- und Ausbildungssituation, Arbeitslosigkeit, Probleme im Elternhaus, Kriminalität und Drogenkonsum. Weitere Problemlagen sind Sprachprobleme, Gewalt und Aggression und der Umgang mit Sexualität.

Generell können Probleme aus einem Leben zwischen zwei Kulturen entstehen, wie in folgenden sicher unvollständigen Schlaglichtern aufgezeigt wird. Es gibt sprachliche Schwierigkeiten, Eltern können bei Schulproblemen oft nicht helfen, sie können oft keinen ausreichenden Rückhalt bieten, da sie selbst Probleme haben, sich in dem neuen System zurechtzufinden. Das Erwachsenwerden gestaltet sich schwieriger, da Erwartungen aus dem Elternhaus mit Erwartungen der Gesellschaft kollidieren. Väter neigen dazu, die verlorene Autorität durch Strenge zu kompensieren. Ausländische Jugendliche sind als benachteiligte Bevölkerungsgruppe stärker von Arbeitslosigkeit betroffen. Die Integration wird manchmal durch eine Glorifizierung des Heimatlandes erschwert, die wiederum aus einem unklaren Zugehörigkeitsgefühl gespeist wird. Einige Jugendliche haben es nicht so gut gelernt, ihre Aggressionen und ihre Gewaltbereitschaft zu kanalisieren.

Aus der Fülle von Projekten und Maßnahmen werden im folgenden zwei bedarfsorientierte Konzepte der Jugendarbeit vorgestellt, die sich auch besonders an Jugendliche ethnischer Minderheiten wenden.

Streetlife

Dieses Konzept entwickelte sich bereits zu Beginn der Tätigkeit der Streetworker heraus. Ausländische Jugendliche stellen ca. 90% des Klientels. Jugendliche haben großes Interesse an sportlicher Betätigung gezeigt, die Integration in Sportvereine war allerdings bei ihnen nicht erfolgreich. Die Zielgruppe dieses Projekts sind Kinder und Jugendliche ab 12 Jahren. Für Mädchen und Jungen gibt es gesonderte Programme. Ziel der präventiven

Maßnahme Streetlife ist die Steuerung von Aggressionen und motorischer Betätigung. Die Jugendlichen sollen erfahren, dass es Spaß macht, die vorhandenen körperlichen Fähigkeiten positiv einzusetzen, Erfolgserlebnisse werden so vermittelt. Außerdem wird das Ziel verfolgt, durch vertraute Aktivitäten die Schwellenängste gegenüber anderen Angeboten der Jugendpflege abzubauen. Schließlich dient das Projekt dazu, die Beziehungen der Jugendlichen untereinander, zur Umwelt und zu den Mitarbeiter/innen zu verbessern.

Streetlife lebt von der Vernetzung und Kooperation in den verschiedenen Stadtteilen. Hervorzuheben sind hierbei der Weiße Ring, die Polizei und den Sportverein Mainz 05. Durch das Zusammenführen von Ressourcen konnte an verschiedenen Orten Angebote geschaffen werden, wobei die Beteiligung der Jugendlichen in der Planung und Durchführung Voraussetzung für einen kontinuierlichen Erfolg ist.

In der Mainzer Neustadt hat sich durch den Bedarf der Jugendlichen an Sportflächen und Sporthallen eine eigene Dynamik entwickelt. Die Jugendlichen erfahren, dass das Jugendamt keine zusätzlichen Trainings- und Nutzungszeiten zugestanden bekommt, da der Vereinssport die Flächen und Hallen nutzt. Mit Unterstützung durch einen Pädagogen gründeten sie ihren eigenen Sportverein „SV Goethe“, der schließlich für seine Arbeit durch den Rotarierclub ausgezeichnet wurde.

Das **RAP-Projekt** wurde in die Reihe „Softe Sache“ unter dem Titel „Fette Bässe - Softe Lyrik“ aufgenommen.

Dies ist ein Musik- und Text-Workshop unter Anleitung von Musiker/innen für Jugendliche, die normalerweise keine Chance bekommen, ihre kulturellen Talente zu erkennen und zu entfalten. Zielgruppe waren deutsche und ausländische Jugendliche, insbesondere auffällige und sozial benachteiligte. Die Workshops wurden in der Goetheschule mit einer ganzen Klasse und mit zwei Gruppen im Haus der Jugend durchgeführt.

Das Projekt entstand in der Zusammenarbeit mit dem Verein „Deutschland von innen und außen - Verein für Kultur und Migration“, dem Interkulturellen Büro, dem Haus der Jugend, der Streetwork und mit zwei Schulen. Finanziell gefördert wird es durch die Heinrich-Böll-Stiftung und das Ministerium für Kultur, Jugend, Familie und Frauen.

Dieses interkulturelle, präventive Projekt wird angeboten, um versteckte Talente und Fähigkeiten zu entdecken und zu fördern. Die Jugendlichen erhalten dadurch eine positive Bestätigung in ihrer persönlichen Entwicklung, haben Erfolgserlebnisse und bauen ihr Selbstbewusstsein auf. Dies hat zur Folge, dass Frustrationen und Aggressionen seltener auftreten, Wut kanalisiert und in positive Bahnen gelenkt wird. RAP-Musik ist ein Sprachrohr für eben diese Jugendliche und sie haben eine Möglichkeit, ihre Probleme und Interessen auszudrücken. Sie lernen Gesangstechnik und die Geräte kennen, arbeiten am PC und auch mit dem Rechtschreibprogramm. Schließlich haben sie mit der selbstproduzierten CD ein Produkt, das sie mitnehmen und an Freunde weitergeben können. Dies ist ein echtes Erfolgserlebnis für die Jugendlichen.

Impulsreferat

Heiko Bennewitz / Dr. Ralf Sänger
Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e. V. (ism)

Im Frühjahr und Sommer 1999 hat das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (ism) eine Untersuchung zu Ausbildungsplatzsituation in der Stadt Mainz durchgeführt. Daraus ist ein Bericht mit dem Titel „Ausbildungsmarktmonitoring - Umfragen und Untersuchungen zum Ausbildungsmarkt in der Stadt Mainz“ entstanden, der die Aufgabe hatte, die Probleme und Entwicklungen des Mainzer Ausbildungsmarktes möglichst vollständig abzubilden und zu analysieren. Dazu wurde neben einer Potentialanalyse, die öffentliche Statistiken über die Bereiche Wirtschaft, Beschäftigung, Sozialhilfeempfänger und Schulabgänger sowie über den Arbeits- und Ausbildungsmarkt zusammenführt, eine Umfrage unter allen Mainzer Betrieben und eine Umfrage an den allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen durchgeführt. Einige Ergebnisse dieses Berichts zu den Problemen ausländischer Jugendlicher sollen hier dargestellt werden:

1. Situation der ausländischen Jugendlichen in Deutschland
2. Situation der ausländischen Jugendlichen in Mainz
3. Ergebnisse einer Umfrage an den allgemeinbildenden Schulen in Mainz.

1. Situation der ausländischen Jugendlichen in Deutschland

Im vergangenen Jahrzehnt ist die Arbeitslosigkeit von Jugendlichen bundesweit insgesamt stark angestiegen. Insbesondere der Anteil der jugendlichen Arbeitslosen ohne Berufsausbildung hat stark zugenommen. Diese Problematik betrifft die ausländischen Jugendlichen besonders stark. Während nach dem Berufsbildungsbericht 1999 der Anteil der Jugendlichen ohne Berufsabschluss in der Altersgruppe von 20 bis 29 Jahren bei den Deutschen 8,1% beträgt, liegt er unter den Ausländern bei 32,7%, bei den türkischen Jugendlichen sogar bei 39,7%. Die Ursachen für eine fehlende Berufsausbildung in dieser Gruppe sind vielschichtig:

- Sprachbarrieren,
- unzureichende schulische Bildung,
- Zuwanderung in einem Alter, in dem die Berufsausbildungsphase normalerweise bereits abgeschlossen ist und
- fehlende Anerkennung von im Herkunftsland bereits erworbenen Berufsabschlüssen.

Die schulische Bildung ist eine wichtige Voraussetzung für eine Berufsausbildung. Von den ausländischen Jugendlichen ohne Schulabschluss oder mit Sonderschulabschluss erwerben mehr als vier Fünftel später auch keinen Berufsabschluss.

2. Situation der ausländischen Jugendlichen in Mainz

Die besondere Bedeutung der schulischen Bildung für den Erfolg bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz drückt sich auch in den Statistiken des Arbeitsamtes aus. Nur 30,0% aller ausländischen Bewerber/innen sind in eine Ausbildungsstelle gemündet, bei den deutschen Bewerber/innen liegt die Quote dagegen bei 40,4%. Der Anteil der unbekannt aus der Statistik ausscheidenden Bewerber/innen ist bei den männlichen Ausländern mit 39,8% besonders hoch.

Verbleib der Bewerber/innen nach Staatsangehörigkeit im Hauptamtsbezirk Mainz im September 1999						
	Ausbildungsplatz	Arbeit	weiterführende oder berufsbildende Schule	noch nicht vermittelt	sonstige	unbekannt

Ausländer (weiblich)	28,8%	5,1%	19,6%	8,2%	6,4%	32,0%
Ausländer (männlich)	31,1%	6,4%	12,3%	6,4%	4,0%	39,8%
Ausländer (insgesamt)	30,0%	5,7%	15,7%	7,2%	5,1%	36,2%
Deutsche (weiblich)	39,3%	4,2%	17,8%	3,0%	4,7%	30,9%
Deutsche (männlich)	41,5%	3,1%	17,3%	4,5%	5,9%	27,6%
Alle	38,7%	4,0%	17,2%	4,3%	5,3%	30,5%
Quelle: Arbeitsamt Mainz						

Unter den noch im Hauptamtsbezirk Mainz im September 1999 noch nicht vermittelten ausländischen Bewerber/innen haben 44,1% keinen Schulabschluss vorzuweisen. Bei den männlichen Ausländern beträgt dieser Anteil sogar 56,3% gegenüber 33,3% unter den weiblichen Ausländern. Unter allen Bewerber/innen beträgt der Anteil dieser nur schwer auf dem Ausbildungsmarkt vermittelbaren Jugendlichen nur 34,4%.

3. Ergebnisse einer Umfrage an den allgemeinbildenden Schulen in Mainz

Die schwierige Situation ausländischer Jugendlicher und junger Erwachsener drückt sich auch in den Ergebnissen einer Umfrage aus, die das ISM an allen allgemeinbildenden Schulen in Mainz im Juni 1999 durchgeführt hat.

Insgesamt ist der Anteil der ausländischen Schulabgänger/innen, die eine Berufsausbildung beginnen möchten, mit 40,0% geringer als der entsprechende Anteil unter den Deutschen mit 46,4%. Bei der Unterscheidung von ausländischen Hauptschulabgänger/innen nach ihrem Geschlecht zeigen sich allerdings deutliche Unterschiede. Nur 20,7% der ausländischen Hauptschulabgängerinnen möchte unmittelbar nach dem Verlassen der Schule eine Berufsausbildung beginnen, während es unter den ausländischen Hauptschulabgängern 47,7% sind. 72,4% der ausländischen Schulabgängerinnen möchte eine weiterführende bzw. berufsbildende Schule besuchen.

Zukunftswünsche unter allen Abgänger/innen der Haupt- und Realschulen in Mainz			
	Berufsausbildung	weiterführende Schule / BBS	sonstiges
Weibliche Ausländer in der Hauptschule	20,7%	72,4%	6,9%
Männliche Ausländer in der Hauptschule	47,4%	40,9%	11,7%
Ausländer/innen	40,0%	49,7%	10,3%
Deutsche	46,4%	48,1%	5,5%
Alle	44,6%	48,6%	6,8%
Quelle: ism			

Auch aus der Schulumfrage wird deutlich, dass ausländische Schüler/innen unabhängig von ihrer schulischen Qualifikation erheblich größere Probleme haben, in eine Ausbildung einzumünden als ihre deutschen Schulkamerad/innen. So hatten unter allen Jugendlichen bereits 65,0% eine Ausbildungsplatzzusage bzw. 50,5% einen Ausbildungsvertrag. Unter den ausländischen Schulabgänger/innen konnten jedoch erst 53,1% eine Ausbildungsplatzzusage bzw. 39,6% einen Ausbildungsvertrag vorweisen.

Ausbildungsplatzzusagen und Ausbildungsverträge bei Abgänger/innen der Haupt- und Realschulen in Mainz, die sich beworben haben

	Ausbildungsplatzzusage	Abgeschlossener Ausbildungsvertrag
AusländerInnen	53,1%	39,6%
Deutsche	69,3%	54,7%
Alle	65,0%	50,5%
Quelle: ISM		

Der Erfolg von ausländischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz ist zu einem sehr großen Teil von dem erfolgreichen Absolvieren eines Praktikums oder einer vorangegangenen Arbeit in der zukünftigen Ausbildungsstätte abhängig. 63,3% der Ausländer/innen, die über einen Ausbildungsvertrag verfügen, haben in ihrer zukünftigen Ausbildungsstätte bereits ein Praktikum absolviert, während dieser Anteil unter den Deutschen 47,9% beträgt.

Praktika und Arbeit in den zukünftigen Ausbildungsstätten bei Abgänger/innen der Haupt- und Realschulen in Mainz		
	Praktikum	Arbeit
Ausländer/innen	63,6%	46,7%
Deutsche	47,9%	29,3%
Alle	49,5%	32,1%
Quelle: ism		

4. Fazit

Die schwierige Situation von ausländischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf dem Ausbildungsmarkt erfordert stärkere Anstrengungen im Bereich der Durchführung von Maßnahmen der beruflichen Orientierung und Berufsvorbereitung, um den Problemen dieser Gruppe besonders Rechnung zu tragen. Ein solches Angebot ist in Mainz noch nicht in ausreichendem Ausmaß vorhanden. Das betrifft zum einen die Förderung und Verbesserung der schulischen Abschlüsse und zum anderen das während der Schulzeit durchgeführte betriebliche Praktikum, das ein Königsweg für die ausländischen Bewerber/innen zu einem Ausbildungsplatz ist.

Protokoll der Arbeitsgruppe 1: Hilfen im Übergang von Schule zu Beruf

Leitung: Veronika Kehr

Protokoll: Stefanie Jung

Die Arbeitsgruppe beginnt mit einem Rollenspiel. Ein italienischer Jugendlicher, 15 Jahre alt, geht in die 7. Klasse Hauptschule und hat Probleme in der Schule. Die Schule wendet sich an das Jugendamt, dieses vermittelt die Familie an das Arbeitsamt. Mutter und Sohn erscheinen in der Berufsberatung zu einem Gespräch über das Thema, wie die berufliche Zukunft von Giuseppe aussehen kann.

Giuseppe verhält sich ablehnend. Die Mutter versteht die Situation nicht, sie weiß nicht, warum Giuseppe Ärger in der Schule hat. Die Beraterin fragt genauer nach den Problemen, den Fächern und den Lehrern. Die Mutter glorifiziert Italien: „Dort war alles besser.“ Sie verteidigt ihren Sohn als 'guten Jungen', sein Hobby ist Fußball, sie versteht nicht, warum die Lehrer unzufrieden sind. Die Beraterin versucht Giuseppe's Interessen zu analysieren und die Schulprobleme genauer zu erfahren. Giuseppe beschuldigt den Lehrer und andere Schüler. Die Beraterin macht den Vorschlag, mit dem Lehrer Kontakt aufzunehmen, mit ihm zusammenzukommen und gemeinsam zu überlegen, wie Giuseppe's Ausbildung sich weiterentwickeln kann.

In der Auswertung äußerte die Beraterin, dass ihr die Darstellung der Lehrerseite gefehlt habe. Die Personen haben aneinander vorbei geredet. Der Schüler weiß nicht, warum er da ist, ist enttäuscht, dass ihm nicht wirklich geholfen werden kann. Die Beraterin kann aber nicht tiefer in die Situation einsteigen, weil sie nur eine Seite der Darstellung kennt. Die Frage ist, ob dies ein Fall für das Jugendamt ist,

Im nächsten Schritt wurden Angebote für Jugendliche zusammengestellt, die beim Übergang von der Schule zum Beruf helfen können. Diese wurden dann auf spezielle Angebote abgeklopft, die für Jugendliche ethnischer Minderheiten geeignet sind.

Besonders die Zusammenarbeit mit den Schulen wurde beleuchtet. Einige Einrichtungen gehen in die Schulen, um Unterstützung bei der Suche nach einem Beruf und einem Ausbildungsplatz zu geben. Am besten sind Mitarbeiter/innen an den Schulen, die speziell für den Übergang von der Schule in den Beruf eingestellt sind. Mit diesen können die Schüler/innen in einen engeren Kontakt treten. Wichtig ist die Vernetzung der Schulen mit den Angeboten der Berufsfindung und beruflichen Orientierung. Mit der Berufsfindung sollte möglichst früh schon begonnen werden, damit gerade Mädchen und ausländische Jugendliche nicht immer nur dieselben wenigen Ausbildungswünsche entwickeln.

Geplant sind die Einrichtung von einem Job Café, das außerhalb der Schule angesiedelt ist und die Einstellung von Job-Füxen an mehreren Mainzer Hauptschulen. In der Goethe-Hauptschule wird Schulsozialarbeit angeboten, die sich auch damit beschäftigt.

Wichtig wäre die Beschäftigung von Mitarbeiter/innen mit Migrationserfahrung in Beratungs- und anderen Einrichtungen, da diese die Sprachen der Migrantenfamilien sprechen und eine Identifikation für Jugendliche ethnischer Minderheiten bieten.

Diskutiert wurde in der Arbeitsgruppe, inwiefern es notwendig ist, zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen zu unterscheiden. Eine Unterscheidung der Angebote würde die ausländischen Jugendlichen abstempeln. Besser ist spezialisiertes Personal in allen Einrichtungen und der Einsatz von Dolmetscher/innen.

Spezielle Probleme treten bei Flüchtlingen und Mädchen aus islamischen

Familien auf. Jugendliche Flüchtlinge erhalten keine Arbeitserlaubnis und haben so keine Möglichkeit, eine Ausbildung zu beginnen. Oft haben Mädchen aus islamischen Familien eine höhere Ausbildung, finden dann aber keinen entsprechenden Arbeitsplatz. Notwendig wäre eine tatsächliche politische Gleichstellung.

Oft wissen Eltern ethnischer Minderheiten über die Ausbildung nicht genau Bescheid. Die Strukturen des deutschen Ausbildungssystems sind nicht geläufig. Hier ist wichtige Aufklärungsarbeit zu leisten, die meist mit den vorhandenen Möglichkeiten nicht geleistet werden kann.

Positiv ist es, dass im Lehrplan das Thema Berufsaufklärung enthalten ist. Nicht gut ist es, wenn immer Personen eingeflogen werden („ambulanter Einflugdienst“), besser ist die stationäre Versorgung an der Schule. Sinnvoll sind „Hebammenstellen“, wie z. B. Lehrer/innen, die die Schüler/innen gezielt zur Beratung schicken. Ein niedrigschwelliger Beratungsdienst ist sinnvoll für Jugendliche, die keiner psychologischen Beratung bedürfen.

Das Jugendzentrum Bretzenheim ist ein Beispiel für eine gute Vernetzung von Schulen, Stadtteilarbeit und Aufklärung der Eltern. Dort kommen die Mitarbeiter/innen aus den unterschiedlichen Einrichtungen in Arbeitsgruppen zusammen. Es gibt eine Kommunikation zwischen Jugendlichen, Eltern und Beratern.

Protokoll der Arbeitsgruppe 2: Jugendfreizeit und -kulturarbeit

Leitung: Nurhayat Canpolat

Protokoll: Shahnaz Fathi

Die Arbeitsgruppe „Freizeit“ besteht aus 10 Fachkräften, überwiegend Frauen, die in ihrem Arbeitsbereich mit ausländischen Jugendlichen und deren Problemen konfrontiert sind. Frau Canpolat leitet die Gruppe und bittet - nachdem sie den Ablauf erklärt hat - um zwei freiwillige Personen, die in einem Rollenspiel die Beratung eines weiblichen ausländischen Jugendlichen simulieren sollen.

Das Rollenspiel soll nicht nur auftretende Defizite reflektieren, sondern zusätzlich eine Grundlage bieten, sich mit Verbesserungsideen und Schritten zu deren Realisierung auseinander zu setzen.

Die „Klientin“ bekommt eine schriftliche hypothetische Falldarstellung, dem Berater werden einige biographische Daten der Klientin mündlich vermittelt. Als Beratungssuchende wird ein 15 jähriges Mädchen aus der Türkei vorgestellt, dessen weiterer Besuch im Jugendzentrum vom Vater verboten wurde.

Der „Berater“ geht zunächst auf die Gründe dieses Verbotes ein und stellt fest, dass die Anwesenheit männlicher Jugendlicher und das bedrohte familiäre Ansehen dem Verbot zu Grunde liegen.

Nachdem die beiden unterschiedlichen Interessen, das der „Klientin“ weiterhin das Jugendzentrum zu besuchen und das des Vaters diese Besuche einzustellen, weist der „Berater“ auf den Konflikt hin und geht auf Möglichkeiten über, diesen Interessenkonflikt zu lösen. Er schlägt ein Vater-Tochter-Gespräch vor, dessen Inhalt den Vater über die Bedürfnisse und die Situation der in Deutschland lebenden Jugendlichen aufklären soll.

Die „Klientin“ fühlt sich offensichtlich überfordert und fordert zunächst den „Berater“ auf, dies für sie zu erledigen, wenn er der Auffassung sei, dass der Vater so zugänglich ist. Der „Berater“ sieht die Schwierigkeit ein und bietet seine Hilfe an, ein gemeinsames Gespräch mit dem Vater zu führen. Die „Klientin“ lehnt dies jedoch ab mit der Begründung „mein Vater wird sich überredet fühlen“ ab und schlägt vor, zunächst alleine zu versuchen, ein Gespräch mit dem Vater zu führen.

Im weiteren Verlauf des Gespräches fragt der „Berater“ nach der Lebensweise des Vaters und wertet diese durch seine suggestiv formulierten Kommentare als negativ ab, z.B. „Siehst Du, Dein Vater hat sich selbst isoliert!“.

Nach einem 15-minütigen „Beratungsgespräch“ wird auf Wunsch der „Klientin“, die sich angegriffen fühlt, das Rollenspiel beendet; „Klientin“ und „Berater“ werden nach ihren Eindrücken befragt. Die „Klientin“ berichtet, dass sie zwar das Wohlwollen des „Beraters“ gespürt habe und ihm sogar dankbar gewesen sei für seinen Beistand, den er ihr im Gespräch mit dem Vater anbot, doch sie fühlte sich einerseits nicht verstanden, andererseits vollkommen planlos, wie sie ein solches Gespräch mit dem Vater gestalten solle. Weiterhin hatte sie das Gefühl, dass der „Berater“ sich nicht genügend Zeit dafür genommen hätte, sie nach ihrem Leben in der Türkei vor der Einreise nach Deutschland zu befragen. Sie hatte das Gefühl, dass der „Berater“ nicht wisse, wie schwierig ein Gespräch mit ihrem Vater (Mann, Alter, Respektperson, Familienoberhaupt) sei und nicht versucht habe, ihr bei einer Gesprächsplanung Hilfestellung zu bieten.

Der „Berater“ berichtet darüber, zwar den Ablösungskonflikt erkannt zu haben, welcher sich jedoch hier als besonders schwierig kristallisiert, da die „Klientin“ aus einer anderen Kultur stammt und dem anderen Geschlecht angehört. Er habe das Gefühl, dass seine Konfliktlösungsvorschläge nicht gut ankämen und dass er an seine Grenzen stößt. Er klagt über sein Hilf-

losigkeitsgefühl gegenüber weiblichen Klienten aus anderen Kulturen.

Beide betonen die Wichtigkeit des Wissens und der Informiertheit hinsichtlich kultureller, traditioneller Verhältnisse, die in den Familien anderer Kulturen herrschen. Es wird zwar von beiden Seiten eine Übereinstimmung hinsichtlich Geschlecht und kultureller Zugehörigkeit gewünscht, doch in der realen Situation ist eine solch optimale Zusammensetzung nur selten möglich.

Das Rollenspiel lässt beide erkennen, dass eine kompetente Beratung die Möglichkeit voraussetzt, sich in die Lage des Beratungssuchenden hineinversetzen zu können. Dies wiederum kann nur dann erfolgen, wenn die beratende Person über interkulturelle Kompetenzen verfügt, die ihr ein Wissen über kulturelle Verhältnisse und Hintergründe vermitteln.

Im nächsten Schritt berichten weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitsgruppe, die bis dahin die Beobachterrolle einnahmen, über ihre Eindrücke vom Rollenspiel. Diese bestätigen oben genannte Ergebnisse und fügen weitere Defizitpunkte sowie Verbesserungsvorschläge hinzu.

Im Folgenden werden diese Punkte, die nach der Gruppenarbeit im Plenum vorgestellt worden sind, kurz erläutert.

Es wurde festgestellt, dass zwischen den Einrichtungen, die mit den ausländischen Jugendlichen zu tun haben, bereits eine Vernetzung vorhanden ist, doch deren Verstärkung ist notwendig. Die Einrichtungen suchen zwar die Unterstützung anderer Einrichtungen dann, wenn sie keine eigenständige Hilfeleistung dem Jugendlichen gegenüber bieten können. Doch dies erfolgt häufig in einer Zeit, wenn die Einrichtung aufgrund der Hilflosigkeit den Jugendlichen „los“ werden will. So wird eiligst nach einer weiteren Einrichtung gesucht, über deren Möglichkeiten und Arbeitsformen oft keine Informationen vorliegen. Damit die Einrichtungen sich und ihre Möglichkeiten untereinander näher kennen lernen, ist eine verstärkte Vernetzung notwendig. Andererseits soll ein interkulturelles Konzept für alle Regeldienste erstellt werden, damit jede Einrichtung sich mit den Lebensweisen ethnischer Minderheiten auseinandersetzt bzw. sich in einen Lernprozess begibt, um mit den Unterschieden zur deutschen Kultur besser umgehen zu lernen.

Ein Teilnehmer berichtet über gute Erfahrungen, die in Ludwigshafen gemacht wurden und schlägt die Initiierung von ausländischen Jugendverbänden vor, mit dem Ziel, diese an die vorhandenen, überwiegend mit den deutschen Mitgliedern besetzten Jugendverbänden (z.B. Pfadfindergruppen), anzuschließen. Dies kann die Integration erleichtern.

Eine Teilnehmerin weist darauf hin, dass Eltern sehr oft über die Arbeit der Betreuerinnen und Betreuer des Jugendzentrums nicht informiert sind. Da ausländische Familien meistens leistungsorientiert sind, schätzen sie niederschwellige Angebote des Jugendzentrums häufig negativ ein. Eine Einbeziehung der Eltern sowie deren Aufklärung über die Arbeit in Jugendzentren haben sich erfahrungsgemäß als positiv dargestellt. Dadurch werden auch vorhandene Ängste und Vorurteile gegenüber Jugendzentren abgebaut.

Übereinstimmend schätzen es Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitsgruppe als wichtig ein, sich als beratende Person die Kompetenzen zu erwerben, um sich von den durch die Medien implizierten Vorbelastungen lösen zu können bzw. eigene Vorurteile abzubauen.

Für die Beratung sei aber auch von großer Wichtigkeit, sich zunächst einen Spielraum zu verschaffen, um Probleme differenziert angehen zu können, so z.B. kulturell bedingte Probleme von den generellen Ablösungsproblemen der Jugendlichen trennen zu können.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer berichten aus der Erfahrung, dass nicht zu schnell auf die Suche nach einem Weg zur Konfliktlösung eingegangen

werden darf, bevor kulturelle Hintergründe geklärt sind.

Ganz wichtig ist es natürlich auch, dem Jugendlichen die Beratung sowie deren Schritte und Absichten transparent zu machen. Um ihre Ressourcen zu nutzen bzw. sie weiterhin zur Mitarbeit zu motivieren, soll nicht ausschließlich auf die Defizite der Jugendlichen und ihrer Familie hingedeutet, sondern auch auf ihre Stärken eingegangen werden bzw. die Stärken der Eltern den Kindern bewusst gemacht werden.

Ein Teilnehmer, der als ehrenamtliches Mitglied in der Jugendarbeit tätig ist, bemängelt die Fortbildungsmöglichkeiten für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Kompetenzerweiterung. Die Arbeit der Menschen, die ehrenamtlich ihre Zeit und Energie einsetzen, wird häufig als inkompetent bewertet. Es wird aber nicht der Versuch unternommen, diese Hilfeleistungen mit Fortbildungen zu honorieren und nicht nur diese freiwillig angebotenen Energien adäquat zu nutzen, sondern auch zu deren Kompetenzerweiterung beizutragen.

Protokoll der Arbeitsgruppe 3: Jugendhilfe

Leitung: Malika Douallal

Protokoll: Christiane Böhm

An der Arbeitsgruppe nahmen folgende Kolleginnen und Kollegen teil: Monika Braun, Beratungsstelle Kompass der Stadt Mainz, Mechthild Gerigk-Koch, Mitarbeiterin der Landesbeauftragten für Ausländerfragen, Martina Kreikebaum-Movagharnia, Brücke Jugend- und Drogenberatungsstelle der Stadt Mainz, Zarah Mohadjerpour, DRK Sozialdienst, Necdet Oguz vom VIKZ, Daniel Franz, Beratungsstelle Kompass, Mahlaga Samadi, DRK Sozialdienst, Bernadette Seibert, Beratungsstelle Kompass, Brigitte Siebert, Berufsbildende Schule II, Andrea Völkerling, Praktikantin und Christiane Böhm, Interkulturelles Büro der Stadt Mainz.

Die Leiterin der Arbeitsgruppe, Malika Douallal, erläuterte die Arbeitsweise. Einstieg soll ein Rollenspiel mit vier bis fünf Personen sein. Eine 16-jährige Marokkanerin, die Probleme mit ihren Eltern hat, wird von ihrem Vater und ihrer Mutter in eine Beratungsstelle begleitet. Der Arbeitsauftrag für das Rollenspiel lautete: Eine Beraterin oder ein Berater soll der Familie helfen. Zusätzlich kann auch ein Co-Berater oder eine Co-Beraterin eingesetzt werden. Die restlichen Mitglieder der Arbeitsgruppe fungieren als Beobachter und Beobachterinnen.

Das Rollenspiel nimmt seinen Lauf: Die Tochter betont, dass die Eltern sie nicht verstehen. Sie haben sie von Marokko hierher geholt und jetzt wollten sie sie wieder zurückschicken. Beides sei nicht richtig. Sie habe sich in Marokko viel wohler gefühlt, aber jetzt wolle sie auch nicht mehr von hier weg. Der Vater reklamiert, dass die Tochter die Ehre der Familie verletzt und dass es besser ist, sie wieder nach Marokko zurückzuschicken. Die Mutter erzählt nur, dass sie schlecht Deutsch spricht und delegiert die Verantwortung an den Vater. Die Beraterin versucht, der Familie zu helfen, ihr Ratschläge zu geben und sie weiterzuvermitteln. Eine Co-Beraterin fordert die beteiligten Familienmitglieder auf, sich in die Situation des jeweils anderen hineinzuversetzen und appelliert an das Familiengefühl.

In der Auswertung des Rollenspieles kamen folgende Gefühle und Einstellungen zum Vorschein. Die Tochter erzählt, dass sie sich den Eltern überlegen fühlt, da sie sich nicht so gut ausdrücken können. Sie hat Wut auf ihre Eltern, die kein Verständnis für ihr Vorgehen haben und ist traurig, weil die Familie nicht so funktionieren kann, wie das von allen Beteiligten eigentlich gewünscht wird. Sie spürt bei den Eltern Angst. Bei beiden Beraterinnen spürt sie das Wohlwollen, hat aber kein Zutrauen zu einem Erfolg in der Beratung. Die Mutter fragt sich, warum sie bei dem Gespräch überhaupt dabei ist. Sie versteht überhaupt nichts, der Mann übersetzt nichts, die Beraterin nimmt Partei für die Tochter. Etwas Verständnis bringt die Frage, ob sie sich in die Lage ihrer Tochter versetzen kann. Diese Frage kommt in dem Gespräch aber zu früh. Der Vater ist damit beschäftigt, sein Gesicht zu wahren. Er fühlt sich betroffen von der Frage, sich in seine Tochter hinein zu versetzen, diese ist ihm so nahe gegangen, dass er anschließend nicht mehr zu einem weiteren Gespräch hingehen würde. Auf die Frage nach dem Familiengefühl kann er nicht antworten, weil es für ihn nicht um ein Gefühl geht, sondern um eine Frage der Ehre.

Die erste Beraterin fühlt sich nicht geeignet für die Beratung. Die Familie mache sie aggressiv, die Tochter könne sie ganz gut verstehen, sie habe das Bedürfnis, sie zu unterstützen, kann aber mit den Eltern, insbesondere mit dem Vater, nicht zurechtkommen. Die zweite Beraterin versucht das jeweilige Interesse jedes Einzelnen zu erfahren und will Ressourcen herausfinden, in denen Verbundenheit festgestellt wird. Sie überlegt sich, wie sie jemanden in die Beratung hereinbekommt, der mehr Erfahrungen hat und wie man es schaffen kann, dass zumindest die Tochter noch einmal wiederkommt.

Die Beobachtenden stellen fest:

- dass der Fall sehr wirklichkeitsnah sei, sie sich aber wünschten, eine praktikable Lösung zu bekommen, da sie selbst oft in der Situation der Beraterin stehen und den Mädchen nicht helfen könnten.
- Die Beratungsstelle müsse sich in Kultur und Religion der zu Beratenden auskennen. Im Rollenspiel habe die Beraterin zwar die Tochter gut verteidigt, aber bei Kenntnis von Religion und Kultur wäre sie eher fähig gewesen, auf die Eltern einzugehen.
- Auch ein anderer Beobachter wäre schnell in der Beratungssituation an seine Grenzen gestoßen. Die Frage, die sich ihm stelle, war, ob es sich um kulturelle Fragen handle oder ob er selbst Vorurteile habe. Er hätte Angst, dies anzusprechen. Bei autoritärem Auftreten sei es sehr schwierig an jemanden heranzukommen. Ein autoritäres Auftreten in Verbindung mit kulturellen Fragen sei noch schwerer „zu knacken“.
- Die Meinung der Mutter hätte besser herausgeholt werden können. Man hätte sie verstehen und allein mit ihr sprechen müssen.

Schlussfolgerungen:

Ratsuchende sollten als Expert/innen für ihre eigene Lage betrachtet werden. Es sei nicht immer möglich für den Berater oder die Beraterin alle kulturellen Hintergründe zu kennen und erklären zu können. Häufig meine man zu wissen, was hinter den Begriffen, die im Gespräch genannt werden, steht. Allerdings werden sie bei unterschiedlichen Menschen in unterschiedlichen Situationen auch sehr verschieden gewertet. Um eine Vertrauensbasis zu bekommen, brauche man viel Zeit. Das Wichtigste sei, die Eltern so lange bei der Stange zu halten, bis auch das Vertrauen aufgebaut sei. Problematisch sei es für einige Berater oder Beraterinnen, die Eltern zu ihren Haltungen und Hintergründen, auch den kulturellen Hintergründen zu befragen, da sich dann auch die Experten als Suchende verstehen müssten. Wenn die Familie aber das Gefühl hat, dass die Experten selbst nicht mehr wissen als der Ratsuchende, sind sie von der Qualität der Beratung nicht überzeugt. Dies ist ein Dilemma, das sehr sensibel gehandhabt werden müsse.

Im Nachhinein wurde es deutlich, dass kein Fall so weit kommen dürfe. Die Tochter war schon sehr weit weg von der Familie, das gegenseitige Verständnis war überhaupt nicht mehr vorhanden. Schon vorher wäre eine Vernetzung der Angebote notwendig gewesen. Die Familien dürfen nicht die Erfahrung machen, dass sie nur von einer Beratung oder Hilfseinrichtung zur anderen geschickt werden, da die Bereitschaft für ein vertrauensvolles Gespräch damit rapide sinkt. Gerade wenn sie schon viele Stationen der Beratung durchgemacht haben, bereits in mehreren Einrichtungen ihr Problem schildern mussten, ist eine Weitervermittlung eine sehr sensible Angelegenheit.

Eine Teilnehmerin betonte, dass es aus ihrer Erfahrung gerade mit Jugendlichen in der Berufsgrundschule Unterschiede in der Beratung gibt. Bei den deutschen Jugendlichen spiele die Familie keine Rolle mehr. Die Eltern hätten die Kinder in der Bewältigung dieser Probleme alleine gelassen. Die ausländischen Eltern hätten ein viel größeres Interesse. Wenn Gespräche angesetzt wären, kämen häufig die Eltern und weitere Familienangehörige mit.

Protokoll der Arbeitsgruppe 4: Hilfen für jugendliche Flüchtlinge

Leitung: Jutta Lindert

Protokoll: Saideh Morabbi

Folgende Kolleginnen nahmen an der Arbeitsgruppe teil:

Thomas Rüdeshheim, Deutsches Rotes Kreuz, Hildegard Müller, Stadtjugendamt Mainz-Allgemeiner Sozialdienst, Pano Christodolopoulos, Beratungsstelle KOMPASS, Eleni Kapnisti, VHS Mainz, Hüseyin Haydaroglu, Interkulturelles Büro, Stadt Mainz, Polina Degen, Medi Dolm, Stephanie Gott-ron, Deutsches Rotes Kreuz, Irute Schober, DRK, Helga Engelhard, Hauptschule Mainz-Finthen, Jutta Lindert, Malteser- Hilfsdienst, Flüchtlingsbetreuung, Saideh Morabbi, Projekt Chance Volkshochschule Mainz.

Im Rahmen eines Rollenspieles sollten die Teilnehmer/innen sich in die Lage des Klienten und des Beraters versetzen. Aus Sicht der Hilfesuchenden sollte der Focus darauf gelegt werden, wie sich die jugendlichen Flüchtlinge fühlen, die mit kaum vorhandenen Sprachkenntnissen und oft fehlenden rechtlichen und strukturellen Informationen nach Lebensperspektiven suchen und in der Gesellschaft integriert werden wollen.

An dem Rollenspiel haben drei Personen teilgenommen, ein Jugendlicher (Hilfesuchender), ein/e Berater/in und eine Coberater/in.

Ein 18 – jähriger aus dem Kosovo lebt seit ca. 2 Jahren in Mainz. Er floh aus dem Kosovo, um nicht zum serbischen Militär eingezogen zu werden. Bis zu seiner Flucht lebte er mit seinen Eltern, seinen drei jüngeren Geschwistern und seinen Großeltern in einer Provinzhauptstadt. Das alltägliche Leben der Familie war gekennzeichnet durch permanente Angst und Unsicherheit. Mehrmals war der Vater der Familie kurzzeitig inhaftiert und misshandelt worden. Nächtliche Ausgangssperren und tägliche Willkür der serbischen Polizei prägen seine Kindheitserinnerungen. Dennoch kann er sich voller Stolz an seine Erfolge in der albanischen Wohnzimmerschule erinnern. Seit seiner Flucht nach Deutschland vor zwei Jahren lebt er in einer Gemeinschaftsunterkunft mit 160 anderen Personen. Er teilt sich ein Zimmer mit zwei anderen Kosovo – Albanern, die beide über 25 Jahre alt sind. In der Gemeinschaftsunterkunft ist er gezwungen, ein Leben zu führen wie die dort lebenden Erwachsenen. Oft fühlt er sich sehr allein, er hat ständig Kopfschmerzen, auch hat er in der letzten Zeit immer mehr abgenommen. Vor einem Jahr ist sein Asylverfahren negativ entschieden worden, seitdem muss er alle drei Monate zur Ausländerbehörde gehen, um seine Duldung verlängern zu lassen. „Duldung“: Er weiß genau, was dieser Begriff bedeutet. Täglich merkt er, dass er nur ein „geduldeter“ Mensch ist. Er ist sehr misstrauisch geworden, er hat Angst, sein Zimmer zu verlassen, Angst davor, was außerhalb des Zimmers passieren könnte, Angst, wie ihn die Menschen ansprechen und anschauen könnten. Er sieht für sich keine Perspektive. In Deutschland sieht er keine Möglichkeit, seine Schulausbildung fortzusetzen und arbeiten darf er nicht. Die Eltern haben ihn gebeten, noch nicht nach Hause zurückzukehren, da das Haus der Familie völlig zerstört ist und sie nicht wissen, wie sie den nächsten Winter überstehen werden. Er weiß, dass er eigentlich überall unerwünscht ist, „vielleicht“, so denkt er und formuliert das auch manchmal den Zimmermitbewohnern gegenüber, „sollte er diesem ‘Unerwünschtsein’ konsequent ein definitives Ende bereiten“.

Er fällt durch sein Verhalten in der Unterkunft auf und wird zu einem Gespräch (Beratung) eingeladen. Der Berater versucht, Möglichkeiten und Perspektiven für ihn zu finden. Wichtig ist, dass er seine Zeit (Wartezeit) in Deutschland sinnvoll verbringt. Trotz des unsicheren Aufenthalts braucht er Motivation für die soziale Integration. Nach mehreren Gesprächen nimmt der Berater der Flüchtlingsunterkunft Kontakt mit Einrichtungen, wie dem Internationaler Bund und dem Jugendamt auf, um mit ihrer Unterstützung Perspektiven für den Jugendlichen zu finden.

Nach dem Rollenspiel haben die Personen über ihre Situation in dem Spiel, ihre Einstellung und ihre Gefühle gesprochen und die Beobachter haben ihre Meinung zu der Szene geäußert.

Der jugendliche Flüchtling hat sich nicht verstanden gefühlt. Er bekam immer mehr das Gefühl, dass die Berater ihm eigentlich nicht helfen können. Die Teilnahme an der Beratung war für ihn wie eine Pflicht. Er musste die Beratungsgespräche, die auch sprachlich für ihn eine Überforderung waren, über sich ergehen lassen, damit sein Bleiberecht nicht noch mehr gefährdet wird.

Der Berater von der Flüchtlingsunterkunft fühlte sich, wie der Flüchtling auch, alleingelassen und überfordert. Der Kontakt des Beraters zum Sozialamt und zum Jugendamt konnte nicht weiterhelfen. Die Mitarbeiter/innen haben sich auf die Gesetze bezogen und damit alle Unterstützungsmöglichkeiten von Seiten der Ämter nahezu ausgeschlossen. Der Jugendamtsmitarbeiter äußert sich ganz gelassen: "Solange er im Asylverfahren ist, steht ihm die Integration nicht zu." Für die beiden Berater vom Jugend- und Sozialamt war die Situation so gut wie aussichtslos. Sie kamen an ihre Grenzen. Das, was dem Jugendlichen helfen könnte, ist eine sichere Zukunftsperspektive, die Unterstützung bei der beruflichen Orientierung, die Möglichkeit Deutsch zu lernen, zu arbeiten oder eine Ausbildung zu machen. Tatsache ist, dass dies alles für die jugendlichen Flüchtlinge nur sehr begrenzt möglich ist.

Die Aufgabe wäre gewesen, ihm zu helfen, mit der bitteren Tatsache, dass er in Deutschland als Flüchtlinge sozialpolitisch unerwünscht ist, umgehen zu lernen und doch das Beste aus dieser Situation für sich zu gewinnen. Bei der Auswertung des Rollenspiels kam immer mehr zum Ausdruck, dass es so gut wie keine spezifischen Angebote für jugendliche Flüchtlinge gibt. Die Situation der Flüchtlinge erschwert die Orientierung und die Identitätsfindung und hemmt die Integrationswilligkeit von Jugendlichen. Es gibt zahlreiche Angebote für Jugendliche, aber nicht für Flüchtlinge mit ihren spezifischen Problemen, und die wenigen Beratungsangebote für Flüchtlinge sind nicht jugendspezifisch.

Wünsche und Forderungen der Arbeitsgruppe zur Verbesserung der Situation:

- eine Anlaufstelle /Treffpunkt für jugendliche Flüchtlinge
- Beschäftigungsmöglichkeiten für Jugendliche
- Intensiv-Deutschkurs und berufliche Orientierung
- jugendtherapeutische Angebote
- Fortbildungsmöglichkeiten für die Mitarbeiter/innen, die mit jugendlichen Flüchtlingen arbeiten

Vorstellung der Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen im Plenum:

Arbeitsgruppe 1: Übergang von der Schule zum Beruf

Welche Angebote gibt es in Mainz?

1. es gibt viele Angebote, wie z.B. Förderband, Kompass, etc.
2. Beratung im Schulunterricht
3. demnächst wird ein „Job-Cafe“ eingerichtet und an drei Hauptschulen insgesamt drei Mitarbeiter als „Job-Füxe“ eingestellt, die die künftigen Schulabgänger/innen beraten sollen

Welcher Bedarf existiert bei der Versorgung von Jugendlichen ethnischer Minderheiten?

1. Probleme der Flüchtlinge müssten stärker angesprochen werden
2. Vermittlung von Amt zu Amt sollte vereinfacht werden
3. Vernetzung zwischen Schule und Institutionen, besonders Stadtteilarbeit muss verbessert werden
4. mehr Schulsozialarbeit für den Übergang von Schule zu Beruf sollte angeboten werden
5. Einrichtungen sollten auf „Klient/innen“ zugehen
6. Beratungsstellen mit spezialisiertem Personal, insbesondere Mitarbeiter mit Migrations-erfahrung
7. stärkere Einbeziehung der Eltern und Aufklärung über das Ausbildungssystem (schwierig)
8. „ambulanter Einflugdienst“
9. Schüler/innen müssen über Beratungsangebote in den Schulen informiert werden
10. schon an den Grundschulen ansetzen

Fazit:

1. es gibt genügend Angebote
2. kein Bedarf an Differenzierung zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen
3. Probleme existieren insbesondere für Flüchtlinge (Arbeits- und Ausbildungserlaubnis)

Arbeitsgruppe 2: Freizeit- und Kulturarbeit

Welche Angebote gibt es in Mainz?

allgemein

1. Jugendgruppen in der Kirchengemeinde
2. offene Jugendarbeit in der Kirchengemeinde
3. Neustadtprojekt
4. Jugendzentren, etc.

spezifisch

1. Kulturarbeit für türkische Jugendliche im Neustadtprojekt
2. Sinti- und Romatreff
3. Stadtteilarbeit
4. offene Kinderarbeit „Bunte Hütte“
5. Drogenberatung „Die Brücke“
6. örtliche Vernetzung der Jugendarbeit

Welcher Bedarf existiert bei der Versorgung von Jugendlichen ethnischer Minderheiten?

1. wir brauchen ein interkulturelles Konzept für alle Einrichtungen der Regelversorgung
2. die örtliche Vernetzung der Jugendarbeit sollte verstärkt werden
3. Beratung für Jugendliche ethnischer Minderheiten müsste ausgebaut werden
4. nichtkonfessionelle Jugendverbände werden gebraucht
5. „ausländische“ Jugendverbände sollten als Mitglieder im Stadtjugendring gewonnen werden
6. es gibt den Bedarf für ein Kinder-Eltern-Haus
7. interkulturelle Fortbildungen sollten beim Landesjugendring angeboten werden

Arbeitsgruppe 3: Jugendhilfe/Familienhilfe:

Welche Angebote gibt es?

Einrichtungen der Jugendhilfe allgemein:

1. Familienberatungsstellen
2. Jugendhäuser
3. Femma/Mädchenuflucht
4. Drogenberatung
5. Jugendamt
6. Kinderheim
7. Kinderschutzbund
8. Erziehungsberatungsstelle
9. Schwangerschaftskonfliktberatung

spezifische Einrichtungen für ausländische Jugendliche:

10. Flüchtlingsberatung
11. Neustadtprojekt, ein interkulturelles Stadtteilprojekt in der Mainzer Neustadt
12. Projekt Chance, berufliche Integrationsmaßnahme für jugendliche Seiteneinsteiger/innen
13. Interkulturelles Büro der Stadt Mainz
14. Migrationsdienst der Wohlfahrtsverbände

Welcher Bedarf existiert bei der Versorgung von Jugendlichen ethnischer Minderheiten?

1. die Sprachkenntnisse der Berater/innen sollte sich an dem Bedarf orientieren
2. ein Dolmetscherpool sollte für Beratung in Ämtern und in Beratungseinrichtungen zur Verfügung gestellt werden
3. Schulen sollten verstärkte Hilfestellung bei Schüler/innen mit Problemen erhalten
4. Schulsozialarbeit sollte ausgebaut werden
5. Bedarf an spezieller Mädchenberatung ist nicht gedeckt
6. Streetwork für ausländische Jugendliche muss ausgebaut werden (Frage: Sollen Streetworker auch Ausländer sein? Multikulturelles Team als Streetworker?)
7. eine Anlaufstelle für religiöse Fragen ist notwendig

Arbeitsgruppe 4: Flüchtlinge:

Was sind die Angebote?

Die oben genannten Angebote wurden auch in dieser Arbeitsgruppe festgestellt.

Welcher Bedarf existiert bei der Versorgung von Jugendlichen ethnischer Minderheiten?

1. Anlaufstellen speziell für Flüchtlinge werden gebraucht
2. Flüchtlingsidentität sollte stärker berücksichtigt und anerkannt werden
3. ausländische Jugendliche brauchen einen Zugang zu geschulten Therapeuten
4. Jugendliche müssen vor Zeitarbeitsfirmen geschützt werden, die deren Notlage ausnützen
5. die Situation der Flüchtlinge muss eigenständig betrachtet werden

Fazit:

1. Flüchtlinge haben andere Voraussetzungen als Nicht-Flüchtlinge
2. Den jugendlichen Flüchtlingen müssen Ausbildungsmöglichkeiten gegeben werden

Anschließend kamen im Plenum diejenigen zu Wort, die in den Arbeitsgruppen eine Klientenrollen übernommen hatten, und wurden nach ihren Empfindungen befragt.

Reaktionen/ Auswertung der Klient/innen:

- hauptsächlich negative Erfahrungen
- Hilflosigkeit/ Ausweglosigkeit der Berater
- Eltern: skeptisch gegenüber dem Angebot
- keine Dolmetscher anwesend
- keine Perspektive für die Beratung von Flüchtlingen
- positiv war Kontakt der Berater mit Familien
- negative Reaktion der Berater: „Pass dich an!“, „Kolonialisierung“
- konkrete Anliegen werden nicht erkannt
- mangelnde Kooperation zwischen Jugend- und Arbeitsamt

In einer Inszenierung im Plenum zeigten die einzelnen Arbeitsgruppen die Strukturen in ihrem Feld auf. Deutlich wurde, dass die italienische Familie, die eine Beratung für die berufliche Perspektive ihres Sohnes suchte, dem Gewirr an Angeboten hilflos gegenüberstand. Auch die Lehrerin hatte es schwer, sich zurechtzufinden.

In einer Einzelarbeit beantworten alle Teilnehmer/innen folgende Fragen für ihr Arbeitsgebiet.

1. Wie lautet mein konkreter Arbeitsauftrag?
2. Welche Ziele folgen daraus für mich und meinen Arbeitsrahmen?
3. Welche Ziele folgen daraus für die Einrichtung, der ich angehöre?
4. Ist die Erreichung dieser Ziele im Rahmen der mich umgebenden Strukturen gewährleistet?
5. Erreiche(n) ich/wir diese Ziele bei Migrant(en) gleichermaßen?
Ja, weil.....
Nein, weil.....

Diskussion im Plenum:

Was wird für eine effiziente Arbeit mit ausländischen Jugendlichen gebraucht?

Folgende Ergebnisse konnten zusammen getragen werden:

Fortbildung: Supervision, kulturelle Kenntnisse (Religion,...), ausländerrechtliche Fortbildung (Aufenthalt, Arbeits- und Ausbildungsmaßnahmen), Wissen über Verwaltungsvorschriften und gesetzliche Bedingungen in Bezug auf Ausbildung, Hintergrundwissen bzgl. Flucht, Foltererfahrungen und Therapie

Kontakte/Netze: Ansprechpartner/innen vor Ort, z.B. Stadtteilgruppen, Zugang zu ausländischen Vereinen, Kooperationspartner/innen finden, Kontakte und Austausch in Arbeitsgruppen, konkurrenzfreie Bereitschaft zur Zusammenarbeit, Vernetzung zwischen den verschiedenen Trägern und Stadt, Unterstützung in der Einzelfallhilfe, Kontakte zu Betrieben, die bereit sind, ausländische Jugendliche zu beschäftigen, die nicht aus der EU kommen, mehr und bessere Vernetzung, funktionierendes Netzwerk, regelmäßige Kontakte und Zusammenarbeit zu anderen Einrichtungen, Kontakt und Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrer/innen, Vernetzung der Einrichtungen und bestehende Angebote, Vermittler zwischen Jugendlichen und Einrichtungen, Zugang zu Familien ausländischer Herkunft

Kompetenzen: Zuhörvermögen und Geduld, Wissen über kulturelle Hintergründe, interkulturelle Kompetenz, Sprachkenntnisse, Sprache, Geduld, Auseinandersetzung im eigenen Umgang mit ausländischen Menschen, Kenntnis über das Umfeld der Jugendlichen

Ressourcen: mehr Personal, besserer Personalschlüssel, Räumlichkeiten: Gruppenräume, Säle, besserer finanzieller Rahmen, ein Budget, mehr Zeit, Internetanschluss am Arbeitsplatz, Mitarbeiter mit Migrationserfahrung

Strukturen/politisch-organisatorische Ebene: Überblick über Angebote und klarere Strukturen, sensibilisierte Kommunalpolitiker anstelle von Populisten (ausländische Jugendliche haben keine Lobby), Kompetenzen und Querschnittsaufgaben versus Ressortismus in der Stadtverwaltung, Strukturen, die eine unbürokratische Zusammenarbeit ermöglichen, mehr Anerkennung und Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft, die Stadt Mainz muss den Flüchtlingen die Chance auf Arbeit und Ausbildung geben.

Aufträge: geändertes Selbstverständnis der Einrichtungen (interkulturelle Öffnung...), Aufgeschlossenheit des Jugendamtes, Einrichtungen mit interkulturellem Ansatz

Ziele/Perspektiven: klare Zielvorstellungen, Visionen, „echte“ Zukunftsperspektiven für Jugendliche ethnischer Minderheiten, Veränderungswillen bei allen Beteiligten (Überwindung von Verhärtung)

Angebote: Dolmetscherliste und -pool (auch russisch/polnisch), Ausbildungspool für Nicht-EU-Jugendliche, Überblick über Hilfsangebote in der Stadt Mainz, Faltblatt mit Angebotspalette bzw. zentrale Infostelle, Psychosoziales Zentrum für Flüchtlinge und Migrant/innen, Internationales Familienzentrum als Anlaufstelle, Therapiemöglichkeit für Flüchtlinge

gesetzliche Grundlagen: Abschaffung des Asylbewerberleistungsgesetzes und des Arbeits- und Ausbittungsverbot für jugendliche Flüchtlinge, eine andere Perspektiven eröffnende Flüchtlingspolitik, mehr Chancen für Bildung und Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten unabhängig vom Aufenthaltsstatus

die Jugendlichen betreffend: höhere Motivation der Teilnehmenden, Selbstorganisation von Migranten zugunsten von Jugendlichen („Vati Stadt“ reagiert dann eher)

Bewertung

Diese Themen wurden nach ihrer Bedeutung für die Teilnehmer/innen bewertet:

(Jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin konnte 6 Punkte, die ihnen zur Verfügung standen, den verschiedenen Themenbereichen zuordnen)

THEMA	Punktzahl	RANG
Vernetzung	32	1
Ausbildung/Arbeit⇒Rechte verändern	30	2
Psychosoziales Zentrum einrichten	21	3
Finanzieller Rahmen	19	4
Mitarbeiterkompetenz fördern	16	5
Rahmenbedingungen/Strukturen verbessern/ Angebote	13	6
Mitarbeiter mit Migrationserfahrung	12	8
Selbstorganisation fördern	11	7
Zugang zu Familien und Vereinen	10	9
Interkulturelle Einrichtungen	8	10
Motivation der Teilnehmer	3	13
Werte kolportieren (verbessern)	2	11
Vermittlungsstelle	1	12
Ziele	0	14

Abschluss:

In der Schlussrunde wurde die erste Forderung nach Vernetzung im Rahmen der bestehenden Strukturen in Form von einigen Arbeitsaufträgen für die Projektgruppe „Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten“ festgehalten.

Zunächst soll an der Frage gearbeitet werden, wie Vernetzung sparsam und effizient durchgeführt werden kann. Dann sollen Arbeitstreffen von Mitarbeitern zum gegenseitigen Austausch durchgeführt werden, z.B. im Bereich Arbeit und Ausbildung. Dies könnte auch in Form von informellen, themenspezifischen Arbeitskreisen stattfinden, die dem gegenseitigen Kennenlernen, der Koordination und der Unterstützung für Einzelfallhilfe dienen sollen. Wichtig sei bei jeglicher Art von Treffen, eine gewisse Regelmäßigkeit einzuhalten. Außerdem sollten muslimische Vereine in die offiziellen Strukturen und in die Vernetzung miteinbezogen werden. Schließlich wurde noch angeregt, die vorhandenen Ressourcen zur Schaffung eines Info-Pools zu nutzen, einer Art „virtuelle Messe“.

Folgen:

Alle Teilnehmer/innen wurden angeschrieben und zu einem Treffen am 21.02.2000 eingeladen. Dort fand ein Austausch von beruflichen Einrichtungen mit Schulen und sozialen Institutionen statt. Die beruflichen Einrichtungen stellten sich vor, erläuterten, welche Möglichkeit sie für Jugendliche ethnischer Minderheiten anbieten und tauschten sich aus. Die ausgefüllten Fragebogen von 23 Einrichtungen wurden den Teilnehmer/innen der Veranstaltung zur Verfügung gestellt. Zusammengetragen wurden neun Aufgaben, die für eine verbesserte Integration von Jugendlichen ethnischer Minderheiten in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt noch stärker angegangen werden müssen.

Den Teilnehmenden wurde auch der Katalog „Empfehlungen zur Erhöhung der Ausbildungsbeteiligung bei Jugendlichen ethnischer Minderheiten“ vorgestellt, den die Arbeitsgruppe Multikulturelle Gesellschaft erarbeitet hat. Kolleginnen und Kollegen, die sich intensiver mit interkultureller Arbeit beschäftigen wollen, wurde angeboten, an den Treffen dieser Arbeitsgruppe teilnehmen.

Schließlich wurden die Teilnehmenden zu der Folgetagung am 23.05.00 im Haus der Jugend zu „Familienberatung im interkulturellen Kontext“ einge-

laden und nochmals auf den Multikulturellen Ratgeber aufmerksam gemacht, den das Interkulturelle Büro herausgebracht hat.

**Tagung „Familienberatung im interkulturellen Kontext“
23.05.2000 im Haus der Jugend Mainz**

Ablauf

9.00 Uhr Eröffnung

durch Maria Weber, Landesbeauftragte für Ausländerfragen
Rheinland-Pfalz und Saideh Morabbi für die Projektgruppe
Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten

9.30 Uhr Referat

Beratung und Therapie von Familien
Zur Geschichte der Familientherapie
Transkulturelle Ansätze der Familienberatung und -therapie
Referentin: Dolores Negro-Baltzer, Institut für Einheit in
Vielfalt, Hanau

11.30 Uhr Diskussion und Nachfragen

Diskussionsleitung: Jutta Lindert

14.00 bis 16.00 Uhr Arbeitsgruppen:

1. Dolmetschen - Chance oder Risiko?
Moderation und Einführung: Malika
Douallal und

Shahnaz Fathi

2. Familienbilder
Moderation und Einführung: Saideh Mo-
rabbi und

Jutta Lindert

3. Perspektiven einer interkulturellen Bera-
tung
Moderation und Einführung: Nurhayat
Canpolat und

Christiane Böhm

**16.00 bis 17.00 Uhr Schlusssequenz mit Live-Musik mit der
Gruppe Kilim**

Verabschiedung Shahnaz Fathi

Begrüßung

Saideh Morabbi, Projektgruppe

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich im Namen der „Projektgruppe Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten“. Ganz besonders möchte ich die Landesbeauftragte für Ausländerfragen, Frau Weber, begrüßen.

Die Projektgruppe ist interkulturell zusammengesetzt und hat die Verbesserung der psychosozialen Versorgung von Migrantinnen und Migranten zum Ziel. Die Gruppe gliedert sich an das Interkulturelle Büro zur Gleichstellung von Ausländern und Deutschen an und arbeitet eng mit der Landesbeauftragten für Ausländerfragen bei der Staatskanzlei zusammen.

Aufgrund unserer langjährigen Arbeit in verschiedenen Einrichtungen und intensiven Auseinandersetzungen in der sozialen Arbeit, mussten wir immer wieder Mängel in der psychosozialen Versorgung von Migrantinnen und Migranten in Mainz feststellen.

Dies konnte durch unsere durchgeführte Kurzrecherche im Jahr 1998, eine Bestandaufnahme von bereits existierenden Versorgungsmöglichkeiten, nur noch bestätigt werden.

Wir sind konfrontiert mit der Tatsache, dass viele Familien durch migrationsbedingte und sozialpolitische Probleme unerträglichen Belastungen ausgesetzt sind. Dies beeinflusst die gesamte Familiendynamik, die innerfamiliäre Beziehungen, Schulleistungen von Kindern, die Lebensorientierung und Identitätsfindung von Jugendlichen.

Die Frage ist: Wie kann sich eine Familie unter solchen Umständen allein aus der Krise heraus helfen und auch die Ansprüche der neuen Gesellschaft, wie die soziale Integration, erfolgreich erfüllen?

Die heutige Tagung ist die Fortsetzung der Arbeit der Projektgruppe zum Thema Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten. Ziel der Fachtagung ist die Erarbeitung von Qualitätsstandards in der sozialen und therapeutischen Arbeit.

Heute Vormittag wird Frau Negro-Baltzer, Familientherapeutin des „Institutes für Einheit in Vielfalt“ über die Geschichte der Familientherapie sprechen und uns mit verschiedenen transkulturellen Ansätzen der Familienberatung und Therapie vertraut machen.

Am Nachmittag werden Kolleginnen und Kollegen in drei Arbeitsgruppen sich mit folgenden Fragestellungen auseinandersetzen:

- Dolmetschen als Chance oder Risiko?
Wie kann eine Beratung mit Dolmetschern erfolgreich durchgeführt werden?
- Welche Qualitätsforderungen sollten an eine Beratung mit Dolmetschern gestellt werden?
- Wie sieht die Beratungssituation (mit Dolmetscher) für die drei Beteiligten, Klient, Berater und Dolmetscher, aus?

In der zweiten Arbeitsgruppe stehen die Familienbilder im Mittelpunkt der Diskussion.

- Welche Bilder konstruieren wir in unseren Köpfen von eigenen und Fremdfamilien?
- Wie beeinflussen diese Bilder die Beratungssituation?
Wie gehen wir damit um?

Die dritte Arbeitsgruppe wird sich mit den Perspektiven einer interkulturellen Beratung befassen.

- Wie stellen wir uns ein Beratungszentrum vor, in dem interkulturell gearbeitet wird?
- Was können jeder und jede als Institution dazu beitragen, um uns dieser Zielstellung zu nähern?

Zum Schluss haben wir uns was Besonderes ausgedacht.

Wir haben eine internationale Musikgruppe eingeladen. Die Gruppe heißt Kilim und ist international zusammengesetzt. Kilim ist die künstlerische Darstellung vom Miteinander und Zusammenspiel, von kontrastierenden Farben und Figuren. Die internationale Musikgruppe bringt das harmonische Zusammenspiel von vielfältigen Instrumenten aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen zum Ausdruck.

Anschließend möchte ich mich gerne im Namen der Projektgruppe bei der Ausländerbeauftragten des Landes Rheinland Pfalz und dem Interkulturellen Büro der Stadt Mainz für die finanzielle und ideelle Unterstützung ganz herzlich bedanken.

Wir hoffen, dass wir mit dieser Tagung einen Beitrag zur Weiterentwicklung von Kooperation der Einrichtungen und Austausch untereinander leisten können.

Weiterhin hoffen wir, dass Sie alle von dieser Tagung Anregungen für Ihre Arbeit mitnehmen können.

Eröffnung der Fachtagung

Maria Weber, Landesbeauftragte für Ausländerfragen bei der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, die heutige Tagung mit einem Grußwort eröffnen zu dürfen. Ebenso über die Tatsache, dass sie die dritte im Rahmen des Projektes "Psychosoziale Versorgung von Migranten" ist. Eine derartige Beständigkeit und Kontinuität gehört heute nicht mehr zur Selbstverständlichkeit. Insofern auch ein herzlicher Glückwunsch an dieser Stelle an all diejenigen, die vor nun mehr als drei Jahren das Projekt initiierten und es mit Beharrlichkeit und langem Atem kontinuierlich weiter entwickelten.

Meine Damen und Herren, die heutige Tagung steht unter der Überschrift "Familienberatung im Interkulturellen Kontext". Bitte sehen Sie mir nach, wenn ich den Versuch, den Begriff "Familie" zu definieren, hier nicht unternehmen werde. Vor dem Hintergrund der derzeit auf vielen Ebenen stattfindenden Diskussion dazu würde dies den zeitlichen Rahmen des Grußwortes sprengen. Um einige Gedanken kommen wir dennoch nicht herum.

Eine Voraussetzung gut funktionierender Beratung im interkulturellen Kontext ist, dass sowohl Professionelle wie Ehrenamtliche bei sich selbst anfangen und das Selbstverständliche auf seinen inhaltlichen Kern, vor allem aber auf seine Wertigkeit und seinen Wertgehalt überprüfen. "Familie" zählt zu diesen Selbstverständlichkeiten, denn jeder hat seine Vorstellung und Bilder davon. Sie bewusst zu machen und kritisch zu reflektieren, gehört daher an den Anfang der Auseinandersetzung mit diesem Thema.

Da wäre beispielsweise zu fragen nach der Projektion eigener subjektiver Vorstellungen und Bildern von Familie auf Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund und nach den möglichen Fehleinschätzungen, falschen Wertmaßstäben und der Ausgrenzung, die ein derartiges Vorgehen verursachen kann.

Beratung – auch Familienberatung – hat immer einen spezifischen Rahmen, der gerade im interkulturellen Kontext stets im Blickfeld bleiben muss, weil er Wertsetzungen enthält. Dies sind z.B. Vorstellungen von professioneller und qualifizierter Arbeitsweise, Methoden der Beratungsarbeit, aber auch die Ziele, die damit verbunden werden. Diese Maßstäbe mögen bei uns in Deutschland gelten, aber nicht notwendigerweise auch dort, von wo Zugewanderte gekommen sind.

Beratung ist schließlich immer mit Erwartungen verknüpft. Und auch diese sind wertgeladen: nicht nur die Ratsuchenden selbst bringen implizite und explizite Vorstellungen mit, sondern auch die Beratenden. Im Falle von Zugewanderten gewinnt gerade dies an besonderer Bedeutung.

In den Bemühungen um eine erfolgreiche und effiziente interkulturelle Familienberatung kommt es insbesondere auf die Zielvorstellung an. D.h. - welche Art von Beratung wollen wir, was soll sie leisten und wie ist dies alles zu bewerkstelligen.

Inhaltlich sind die Perspektiven einer interkulturellen Beratung nur an Hand der an sie zu stellenden Ansprüche zu entwickeln. Aus der Sicht der Ausländerbeauftragten kann es nur die Integration sein. Hilfestellung muss dazu befähigen, dass Familienmitglieder in einer Weise handlungsfähig werden, die Ihnen die Teilhabe an den Ressourcen dieser Gesellschaft ermöglicht. Und damit sind wir wieder bei der eben angesprochenen Gefahr der unhinterfragten Übertragung eigener Kulturmuster. Beratende sind in diesem Prozess des interkulturellen Settings Spiegel und Reibungsfläche, sie sind Scharnier und Kontaktstelle zwischen Kulturen, und sie werden als Vertrete-

rinnen und Vertreter ihrer eigenen Kultur auch von Ihrem Gegenüber eingeordnet und bewertet, nicht nur umgekehrt.

Von ausschlaggebender Bedeutung in diesem Zusammenhang ist, sich bewusst machen, dass man sich niemals von den eigenen kulturellen Mustern frei machen kann. Dazu gehört auch, die Stolperfallen zu sehen, die da im Wege stehen, wie das Eingeständnis, dass man immer wieder in diese Fallen laufen wird. Das Wissen um diese Grenzen, meine Damen und Herren, gehört mit zur Interkulturellen Kompetenz und muss von Beratenden erworben werden, und zwar egal, ob sie selbst einen Migrationshintergrund haben oder nicht.

Anders zu beleuchten sind die Perspektiven der interkulturellen Beratung in struktureller Hinsicht. Hier ist auch in Zukunft einzufordern, dass Zugangshindernisse für Zugewanderte zu den Beratungsressourcen abzubauen sind: Durch die Verbesserung von Ausbildung, durch Fortbildungsangebote in Richtung Interkulturelle Kompetenz, durch die verstärkte Einstellung von qualifizierten Fachkräften mit Sprach- und Kulturkenntnissen und Migrationserfahrungen. Dass dazu Beharrlichkeit und ein äußerst langer Atem gehört, bräuchte ich eigentlich vor dieser Fachöffentlichkeit nicht zu erwähnen.

Gewarnt werden muss allerdings vor der Hoffnung, dass durch den Einsatz von Migrantinnen und Migranten in der Familienberatungsarbeit die strukturellen Probleme zu lösen wären. Zum einen geht dieser Umstellungsprozess im personellen Bereich zu langsam vor sich, als dass man schnelle Verbesserung erwarten dürfte, zum anderen aber steckt hierin auch die Gefahr, dass sich Zuständigkeitsstrukturen entwickeln, die wir nicht wollen können, etwa nach dem Muster: Migranten beraten Migranten, und die Deutschen kümmern sich um die Deutschen. Dies ist nicht die Vorstellung, wie wir sie mit dem Ziel der Integration und der Normalität des gesellschaftlichen Zusammenlebens verbinden sollten, sondern das wäre Desintegration und Separierung und deshalb abzulehnen.

Meine Damen und Herren, zu den stets wiederkehrenden Forderungen der Ausländerbeauftragten anlässlich auch Tagungen wie dieser zählt, dass man beim Versuch konkrete Probleme zu lösen, konsequent und konkret vorgeht. Dies wiederhole ich auch heute. Doch ich tue dies in der begründeten Überzeugung, dass auch diese Tagung, wie übrigens ihre Vorgängerinnen, zu wertvollen Ergebnissen beitragen wird. Nicht zuletzt deshalb unterstützt die Landesbeauftragte diese kontinuierliche Arbeit am Thema.

Ich wünsche Ihnen, allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, einen guten Tagungsverlauf.

**Beratung und Therapie von Familien
Zur Geschichte der Familientherapie
Transkulturelle Ansätze der Familienberatung und -therapie**

Dolores Negro-Baltzer, Institut für Einheit in Vielfalt

1. Zur Geschichte der Familientherapie

Die Ursachen von psychischen Störungen und auffälligem Verhalten wurden von Psychotherapeut/Innen bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts vorwiegend in der psychischen Struktur und Dynamik des Einzelnen gesucht. Das Menschenbild, welches diesem Denkmodell zugrunde liegt, sieht den Menschen als Helden, der unabhängig und den Umständen zum Trotz, er selbst bleibt. Die Ressourcen der Erde und des Menschen wurden als unerschöpflich betrachtet.

Erkenntnisse aus der modernen Technologie Anfang des Jahrhunderts belegten, dass die Erde ein begrenztes Territorium ist, die Ressourcen im Schwinden begriffen sind und der Mensch nicht unabhängig von seiner Umwelt gesehen werden kann.

Diese Beobachtung, sowie Erfahrungen von Therapeut/Innen und Berater/Innen, dass bei Menschen, die als geheilt von einer Klinik entlassen wurden, nach der Rückkehr in die Familien Symptome bei ihnen oder anderen Familienmitgliedern erneut auftraten, rückte die Aufmerksamkeit der Helfer/Innen auf die Kommunikation im aktuellen Beziehungsgefüge der Menschen in den Vordergrund.

Bion beschäftigte sich mit dem Gruppenunbewussten und Gruppenphasen und mit Gesetzmäßigkeiten bei der Behandlung von mehreren Personen gleichzeitig. Die Ideen der Gruppendynamiker Bion, Foulkes, Roul u. a., sowie der Feldtheorie von Kurt Lewin, Zusammenspiel von Individuen und ihrer Umgebung, waren Wegbereiter der Familientherapie.

Die alte Denkweise, das Individuum als ein unabhängiges Wesen, welches auf seine Umgebung einwirkt, zu sehen, wandelte sich zu einer Sichtweise, in der das Individuum mit seiner Umgebung interagiert.

Weiterhin wurde die Entwicklung der Familientherapie stark beeinflusst durch Gregory Bateson, Ethnologe, Anthropologe und Philosoph, der sich mit Paradoxien im Alltagsleben und der Theorie der Doppelbindungen beschäftigte. Von Paul Watzlawick und der Gruppe am Mental Research Institute in Palo Alto wurden Formen, Störungen und Paradoxien von menschlicher Kommunikation untersucht.

Neben den Kommunikationsforschungen entwickelte sich die Idee, menschliche Systeme als eine aus Teilen bestehende organisierte Ganzheit zu betrachten, wobei das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile und jedes Teil an der Aufrechterhaltung und Veränderung der Bedingungen, unter denen es lebt, beteiligt ist. Die Familie wurde als ein komplexes, anpassungsfähiges, offenes und informationsverarbeitendes System betrachtet und entwickelt sich in immer neuen Organisationsstufen.

Die Familie wird als Lebensfeld betrachtet, das im kulturellen, gesellschaftlichen und ökologischen Lebensraum eingebettet und in diesem Kontext vernetzt ist. Diese Sichtweise ermöglicht es, die Probleme des Einzelnen in einem Gesamtzusammenhang und als Teil einer sozialen Ordnung zu betrachten, in der Rollen, Regeln und Muster von Bedeutung sind.

Anfang der 80 Jahre wurde die absolute Gültigkeit wissenschaftlicher, politischer und religiöser Wahrheiten in Frage gestellt, was zur Folge hatte, dass Wirklichkeiten, wie wir sie wahrnehmen, als individuelles Produkt jedes einzelnen in Interaktion mit seiner Umwelt entwickelt und verändert werden.

Folglich ist die Konstruktion von Wirklichkeiten eine weitgehend eigene geistige und soziale Leistung und somit auch entsprechend von jedem selbst zu verantworten.

Nach Kenneth J. Gergen, Sozialpsychologe, kann der Mensch nicht aus sich heraus Sinn, Bedeutung und Wert finden, sondern nur in Beziehung zu anderen Menschen. Unsere Lebenswelt ist eine soziale Konstruktion und alle Beiträge und Perspektiven sind gleich wichtig sowie die Beachtung der gesellschaftlichen Einflüsse.

In Deutschland wurde der familientherapeutische Ansatz in den 60 iger Jahren übernommen und von Horst Eberhard Richter, Helm Stierlin, Ingeborg Rücker-Embsen-Jonasch, Maria Bosch u.v.a. weiterentwickelt.

Weite Verbreitung in den letzten Jahren hat der systemische Ansatz gefunden, der von der Grundannahme ausgeht, dass die individuelle Entwicklung von persönlicher Identität, Kompetenzen, u.a. sowie die Entstehung von seelischen Krankheiten und deren Aufrechterhaltung innerhalb sozialer Interaktionsprozesse und gegenüber relevanten Bezugspersonen stattfindet. Kurt Ludewig beschreibt Systemische Therapie als Herstellung eines sozialen Milieus bzw. eines kommunikativen Systems, das geeignet ist, dem/der Hilfesuchenden zu ermöglichen, sich zu verändern und so das Leiden zu verringern oder zu beenden.

Die Klärung des Anliegens und die gemeinsame Erarbeitung des Auftrags, die Ressourcenorientierung sowie die Festlegung auf klar definierte Ziele und erkennbare Merkmale der Zielerreichung, sind wichtige Grundlagen der Systemischen Familientherapie.

Jeder Berater und Therapeut hat aufgrund seiner individuellen Geschichte, Persönlichkeit und seiner jeweiligen Fertigkeiten und Fähigkeiten seine ganz eigene Art im Umgang mit seinem Gegenüber. So haben unterschiedliche Familientherapeuten unterschiedliche Aspekte des Systems Familie fokussiert.

Da wir uns hier mit transkulturellen Ansätzen beschäftigen, habe ich aus der Fülle familientherapeutischer Denkmodelle drei Ansätze ausgesucht, die mir für transkulturelle Arbeit besonders geeignet und nützlich erscheinen.

Wachstumsmodell nach Virginia Satir

Sie war eine frühe Verfechterin der Gleichwertigkeit aller Menschen.

Sie war die älteste Tochter einer kinderreichen Familie und hatte sich schon als Kind vorgenommen ein „Familiendetektiv“ zu werden.

Sie war überzeugt, dass jeder Mensch die Fähigkeit hat, sich zu verändern, zu erweitern und tatsächlich innerlich zu wachsen. Die Fähigkeit zu lieben und das Entdecken der eigenen Gefühle und Besonderheiten sieht sie verbunden mit der Freiheit, diese auszudrücken zu können. Sie nahm an, dass eine kongruente Kommunikation das Selbstwertgefühl des einzelnen stärkt und dass Menschen mit einem guten Selbstwertgefühl konfliktfähiger sind als andere. Sie beschäftigte sich mit Kommunikationsmustern in Familien und beschrieb vier Muster, hinter denen Menschen Ihre Verletzlichkeit verbergen.

Der strukturelle Ansatz von Salvador Minuchin

Er sagt von sich, dass sein Arbeitsstil zum Teil das Produkt seiner Kindheit wäre. Er wuchs in Argentinien in einer verstrickten Familie mit vielen Tanten und Onkeln auf, die alle sehr eng beieinander wohnten. Er musste schon als Kind lernen, in Situationen der räumlichen Nähe sich wohl zu fühlen und sich soweit loszulösen, dass seine Individualität bewahrt blieb.

Er richtet sein Augenmerk auf die Veränderung der familiären Organisation und gibt der Familienhierarchie, ihren Grenzen und Regeln große Bedeutung. Minuchin geht davon aus, dass eine klare Ordnung und Orientierung in der Familie eine Voraussetzung ist, dass sich der Einzelne gesund entwickeln kann. Sein Ziel ist, die Struktur der Familie zu verändern, damit sich dementsprechend die Positionen der Familienmitglieder verändern können.

Das Modell des Migrationsprozesses nach Sluzki

Er sagt, dass jede Phase des Migrationsprozesses spezifische Konflikte, Krisen und Symptome mit sich bringen, die von der Familie besondere Anstrengungen zur Konfliktbewältigung erfordern und unabhängig von kulturspezifischen Bewältigungs- und Verhaltensstilen zu sehen sind.

1. *Vorbereitungsphase*
In dieser Phase bilden sich neue Familienrollen heraus. Gewinn und Verlust in der Migration sind häufig unterschiedlich verteilt. Wer sich als „Opfer“ fühlt und den „Helden“ der Wanderung mit Trauer und Wehklagen begegnet, wird als Störenfried erlebt.
2. *Durchführung der Migration*
Der Migrant ist bei der Durchführung der Migration auf sich allein gestellt. Im Aufnahmeland lebende Verwandte oder Bekannte können in diese Phase sehr hilfreich sein.
3. *Phase der Überkompensation*
Die Anpassung an die fremde Umgebung ist mühsam. Stressfaktoren werden in Kauf genommen oder nicht wahrgenommen, um die Anpassung nicht zu gefährden. Häufig werden in dieser Phase zur Konfliktabwehr alte Familienregeln und –bewältigungsstile verstärkt.
4. *Phase der Dekompensation*
Die Familie kann nicht länger die Notwendigkeit des Wandels verleugnen. Sie muss eine Balance finden zwischen Kontinuität, Identität und Anpassung an die neue Umgebung. In dieser Phase ist die Familie vom Zerfall bedroht.
5. *Generationsüberschreitende Phänomene*
Diese entstehen spätestens dann, wenn die nachwachsende Generation ihre außerfamiliären Sozialisationserfahrungen mit nach Hause bringt.

Diese Phaseneinteilung des Migrationsprozesses kann bei der Beratung von Migrantenfamilien eine Orientierungshilfe darstellen.

2. Zum systemischen Menschenbild

Allgemein gehören u. a. die folgenden Elemente zum systemischen Menschenbild.

1. Das **Individuum** für sich allein ist keine überlebens- noch lebensfähige Einheit. Es braucht einen lebenserhaltenden und –fördernden Kontext.

Der Mensch braucht gesunde Nahrung, bergende Kleidung, saubere Luft und reines Wasser, Zuwendung, Liebe, Gemeinschaft, Auseinandersetzung und Herausforderung, um existieren und sich entfalten zu können.

2. Der **Kontext** stellt ganz allgemein die Lebensumwelt des Individuums dar. Er hat verschiedene Dimensionen:
 - a) physisch (Landschaft, Siedlung, Verkehrsnetz, Klima...)
 - b) bio-sozial (Tiere, Pflanzen, Menschen)
 - c) sozial (Mikro-, Meso-, und Makrogesellschaft)
 - d) politisch, ökonomisch
 - e) geistig, spirituell, kulturell
 - f) zeitlich (biographisch und aktuell, geschichtlich)

1. Die kleinste Lebenseinheit ist somit nicht das Individuum sondern das „**individuelle Ökosystem**“.

2. Das Individuum ist **Teil** innerhalb eines (das Individuum) übersteigenden Ganzen und insofern es daran **Anteil** hat, ist es lebensfähig. Es steht nie über dem Ganzen (weshalb es dieses nicht „in den Griff bekommen“, erklären, verändern kann.)
Indem der Mensch sich darüber erheben will, besteht die Gefahr, dass er seine eigene Lebensgrundlage zerstört. *„Die Einheit des Überlebens besteht aus Umwelt plus Organismus. Wir lernen durch bittere Erfahrungen, dass der Organismus, der seine Umwelt zerstört, sich selbst zerstört.“* (G. Bateson; Krankheit und Erkenntnistheorie, S. 620)
3. Der Mensch ist **abhängig** und Befreiung kann nur bedeuten, etwas unabhängiger, nicht aber einfach unabhängig zu werden.
4. Die Entwicklung eines Menschen erfolgt in den Kontexten seines individuellen Ökosystems. (vgl. Bronfenbrenner, Urie) Oder anders: Sie ist die Entwicklung seines Ökosystems in Ko-Evolution der verschiedenen Dimensionen. Es ist nur die eine Seite, ihre innerindividuellen und die intra(psycho-)dynamischen Abläufe zu betrachten, wie es die Entwicklungspsychologie in der Regel tut. Entwicklung heißt: Entwicklung des individuellen Ökosystems. Deshalb müssen sich dessen verschiedene Dimensionen ebenfalls mitentwickeln („Ko-Evolution“) (vgl. Willi J.: Ko-evolution)

„In dieser Sicht ist die Person weder passives Opfer der Umstände noch ein aktiver Täter, der sich die Welt 'untertan macht'. Die Person ist teilweise autonom und teilweise heteronom. Diese Sicht der Person beinhaltet Hoffnung, Realitätssinn, Freiheit und Verantwortung, Rechte und Pflichten, aktive Gestaltung und passive Betroffenheit zugleich.“ (G. Guntern)

Quelle: Seminar Duss-von-Werdt, März 1993

3. Virginia Satir's Konfliktverhaltens-Modell

Hypothese hinter dem Modell:

Nur wenn beide Konfliktparteien und die Sache selbst im Konfliktgespräch berücksichtigt werden, kann es zu tragfähigen Lösungen kommen, die nicht von einem Gewinner – Verlierer – Verhalten ausgehen.

I	–	Ich
A	–	Andere
S	–	Sache

~~Ich~~

Andere

Sache

Alles für dich, nichts für mich. Ich weiß was gut für dich ist. Meine Bedürfnisse und die Sache sind bedeutungslos.

Ich

~~Andere~~

Sache

Es geht um mich, auf meinen Standpunkt kommt es an. Dein Teil ist dein Problem. Die Sache ist zweitrangig. Nur meine Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt.

~~Ich~~

Andere

Sache

Es geht um die Sache, sie allein ist wichtig. Die persönlichen Fragen müssen hinter der Sache zurücktreten. Emotionale Fragen bekommen keinen Raum.

Ich

Andere

~~Sache~~

Es geht um unsere Beziehung, Hauptsache wir bleiben zusammen. Zwischen uns darf kein Konflikt entstehen. Es ist gleichgültig, wie wir in der Sache entscheiden. Wir verstehen uns.

~~Ich~~

Andere

Sache

Alle reden aneinander vorbei. Niemand weiß mehr um was es geht. Hier wird am Problem vorbei gearbeitet.

Ich

Andere

Sache












Wir reden über unsere Interessen. Was willst du, was will ich? Was ist realisierbar? Was ist vernünftig und effizient in Bezug auf die Sache? Welche Alternativen gibt es? Dieses Verhalten erfordert eine kongruente und erwachsene Haltung.

Der Familienplan

Der Familienplan ist ein Instrument zur Veranschaulichung und Erfassung von Familienstrukturen und Fakten. Er gibt Hinweise über die Grenzen der Subsysteme, über Beziehungen, Konflikte und Koalitionen zwischen den Familienmitgliedern, dient dem/der Berater/in zur Hypothesenbildung und zur Entwicklung der weiteren Planung.

Diese Symbole können auch dazu verwendet werden, die Familiensituation für alle im Kontext der Beratung wichtigen Personen in einfacher und überschaubarer Form erkennbar zu machen, um die Art der Beziehungen sowie deren vielfältige Verknüpfungen darzustellen und um eine möglichst effektive Hilfeplanung zu gewährleisten.

Die Symbole

	= männlich	⇒	Umleitung eines Konflikts
	= weiblich	≡	= übermäßiges Engagement
	= Zwillinge	=	= angemessene Beziehung
	= Geburtsdatum	- - -	= flexible, klare Grenze
	= verlobt	_____	= starre Grenze
	= verheiratet	= diffuse, verwischte Grenze
	= eheliche Beziehung	PF	= Pflegekind
	= feste, nicht eheliche Beziehung	A	= Adoptivkind
	= geschieden		= Tod
	= getrennt	IP	= betroffene Person
	= Koalition		= zuhause ausgezogen
	= offener Konflikt		= Berater oder Institution
	= verdeckter Konflikt		

Quellen: S. Minuchin, Familie und Familientherapie
Bernd Roedel, Praxis der Genogrammarbeit

Quellen:

Salvador Minuchin, Familie und Familientherapie

Virginia Satir, Selbstwert und Kommunikation

Emanuela Leyer, Migration, Kulturkonflikt und Krankheit

Margarete Scholze u. a., Unterwegs zu einer systemischen Familien-

therapie

Zeitschrift für systemische Therapie, Heft 1, S. 25 ff, Januar 2000

Diskussion im Plenum: Wie kann transkulturelle Arbeit in der Familienberatung und –therapie praktisch aussehen?

Verständnisfragen / Anmerkungen zum Referat:

- Welches sind die Schnittpunkte zwischen systemischer Therapie und analytischer Therapie?

Es gibt nicht die systemische Therapie! Es wurden zwar drei Therapie-Modelle dargestellt, aber die analytische Therapie ist nicht dabei. Auf dieser Frage wird nicht weiter eingegangen, da dies zu weit führen würde.

- Wenn ich den / die Patient/in über somatische Symptome erzählen lasse und ihn/sie darin stärke, laufe ich dann keine Gefahr, dass er/sie sich in diesen Symptomen verharrt?

Wir (die Therapeut/innen) sollen sie nicht darin stärken, sondern ihnen das Gefühl vermitteln, dass wir diese Symptome ernst nehmen, d.h. also den Menschen als Ganzes ernst nehmen!

- Es wird berichtet, dass beim Zusammenbringen von deutschen und ausländischen Familien bei der Familienberatung gute Erfahrungen gesammelt wurden!

Dies trägt sicherlich zur Erleichterung der familiären Probleme bei, da festgestellt wird, dass ähnliche Probleme auch bei deutschen Familien existieren.

Diskussion:

- Balance zwischen Aufnehmen von neuem und Bewahren von altem

Dies bedeutet für viele Migrant/innen Sicherheit. Die Migrant/innen sind Experten ihrer Selbst, d.h. sie sind nicht Objekte sondern Subjekte ihrer Geschichte, als solche sollten sie aufgefasst werden.

- Wie ist das Desinteresse der Migrant/innen an dem aktuellen Geschehen zu erklären?

Das „Alte“ gibt Sicherheit, das „Neue“ jedoch noch nicht, da es noch unbekannt ist, d.h. also, es existieren Sorgen und Ängste, nichts zu bekommen, obwohl ein Risiko eingegangen wird. Das Desinteresse ist ein Schutzmechanismus. Die Migrant/innen sollten selbst entscheiden, ob sie ihre Grenzen überschreiten wollen oder nicht. Hier ist der Zeitfaktor sehr wichtig!

Wir (Therapeut/innen) sollten uns nicht anmaßen zu wissen, welche Lösung die beste ist, ohne die Umstände zu kennen und zu wissen, welcher Preis bezahlt werden soll!

Krankheitskonzepte sind unterschiedlich, aber es hat immer was mit Macht zu tun, wer jemanden als krank definiert!

- Integration ist ein privates Problem. Ausländische Familien müssen sich mit diesem Problem in ihrer Freizeit beschäftigen, während deutsche Familien in dieser Zeit sich miteinander beschäftigen können, daher sind Migrant/innen oft müde. So ist auch das Desinteresse verständlich. Integration ist eigentlich nicht das Privatproblem der Migrant/innen. Dadurch, dass Betriebe, Schulen, etc. nichts unternommen haben, ist es dazu geworden!
- Migrationsbewegungen werden größere Dimensionen annehmen, als sie sie jetzt haben, z.B. Migrationsbewegungen aus der DDR in den Westen, u.a. Dies hat zur Folge, dass Migration sich immer mehr zu einem gesamtgesellschaftlichen Problem entwickelt, das bewältigt werden

muss. Eine Lösungsmöglichkeit hierbei wäre die Bildung eines „Migrationsrates“!

- Wir sind alle gefangen in unseren Wertmustern, daher ist es nicht einfach, anzuerkennen, dass es kein allgemeingültiges Menschenbild / absolute Wahrheit gibt!

Ich muss mit meinem Gegenüber nicht in den Kampf gehen, um zu entscheiden, wessen Wahrheit gültig ist. Wichtig ist, das Menschliche, das Individuum in den Vordergrund zu stellen, und sich bewusst zu machen, dass *„meine Wahrheit – wenn überhaupt – nur für mich Geltung hat“*.

Mit dieser inneren Einstellung sollte dem Gegenüber begegnet werden; Dies wird natürlich nicht konfliktfrei und einfach ablaufen.

Arbeitsgruppe 1: Dolmetschen – Chance oder Risiko?

Malika Douallal und Shahnaz Fathi

Zur Einführung in das Thema wurde kurz über die Bedeutung der Sprache im gesellschaftlichen Zusammenleben und über die seelischen wie gesellschaftlichen Folgen, wenn diese kommunikative Möglichkeit nicht ausreichend vorhanden ist oder völlig fehlt, gesprochen.

Einen besonderen Stellenwert hat die Sprache im therapeutischen und im Beratungsgespräch. Hier geht es nicht nur um das Verstehen einzelner Wörter oder Sätze, sondern um das Erschließen von Gefühlen, Einstellungen und Werthaltungen. Der Patient bzw. Klient muss vom Therapeuten als Ganzes verstanden werden, mit seinen Bedürfnissen, Ängsten, Motiven und kulturellen sowie religiösen Eigenarten. Seine ganze Wirklichkeit muss begriffen werden, um ihm angemessen helfen zu können. Berater und Therapeuten fühlen sich in der Arbeit mit Migrant/innen jedoch schon bei Abklärung von Sachverhalten - insbesondere aufgrund fehlender sprachlicher Möglichkeiten - häufig überfordert. Es ist nicht verwunderlich, dass es zu Missverständnissen kommt, und da Menschen in solchen Situationen äußerst empfindlich reagieren, bleiben die Klienten entweder weg oder sie blockieren die Mitarbeit.

Der Idealfall wäre, dass der Therapeut bzw. Berater die Sprache des Klienten beherrscht und den kulturellen Hintergrund des Klienten kennt. Aber auch die Arbeit mit ausgebildeten Dolmetschern hat sich als effektiv erwiesen. In medizinischen Einrichtungen gibt es auf diesem Gebiet einige Projekte, mit denen gute Erfahrungen gemacht werden. Dabei geht es nicht nur um die rein sprachliche Verständigung, sondern auch um die kulturelle Vermittlung. Im Bereich der psychosozialen Versorgung ist die Arbeit mit professionellen Dolmetschern jedoch weitgehend unbekannt. Dagegen werden oft Freunde, Bekannte, Verwandte, Nachbarn oder die Kinder des Betroffenen als Dolmetscher hinzugezogen.

Anschließend erläuterten die Moderatorinnen die Arbeitsweise der Arbeitsgruppe. Einstieg sollte ein Fallbeispiel sein. Eine Mutter kommt mit ihrer Tochter Hiwa, einem 15-jährigen Mädchen aus Afghanistan, nach dem diese in der Schule mit Leistungsabfall, Schulschwänzen und extremer Müdigkeit aufgefallen ist, in die Beratungsstelle. Da die Mutter nicht genug Deutsch spricht, um sich mit der Beraterin zu verständigen, springt die Tochter als Dolmetscherin ein, was sie dann in eine Doppelrolle zwingt. Einerseits ist sie in der Position des Kindes als Symptomträger und andererseits in der einer Dolmetscherin, die das Problem aus der Sicht der Mutter übersetzen soll. Die Teilnehmer setzen sich mit einer Gesprächssequenz aus dieser Beratung, die ihnen schriftlich ausgeteilt wird, auseinander (siehe Text weiter unten).

Danach werden sie gebeten, sich nacheinander in die Rolle der drei beteiligten Personen hineinzusetzen und folgende Fragen zu beantworten. (Geplant war eine Aufteilung der Teilnehmer/innen in drei Kleingruppen, die sich jeweils mit einer Rolle beschäftigen. Dies konnte leider nicht realisiert werden, da die Teilnehmerzahl zu klein war).

Das Ziel war, die Gefühle, die in dieser Situation entstehen, auf Seiten aller Beteiligten herauszuarbeiten und Lösungsvorschläge aus dieser Lage aufzuzeigen.

Anweisung an die Teilnehmer/innen:

An die „Mutter“

1. Versetzen Sie sich in die Rolle der Mutter in dieser Situation! Beachten Sie dabei, dass Sie zwar etwas Deutsch verstehen, aber nicht so viel, um den Berater zu verstehen und um Ihre Bedürfnisse zu äußern. Sie sind in dieser Situation auf die Übersetzung Ihrer Tochter angewiesen.

Was haben Sie für Gefühle

- a) gegenüber dem Berater
- b) gegenüber Ihrer Tochter
- c) gegenüber sich selbst?

2. Was müsste sich ändern, damit die Situation für Sie angenehmer wird?

An die „Tochter“

1. Versetzen Sie sich in die Rolle der Tochter in diesem Gespräch! Du beherrscht die deutsche Sprache gut. Da Deine Mutter jedoch sich nicht gut verständigen kann, ist sie oft auf Dich angewiesen. Auch in diesem Beratungsgespräch, wo es um Probleme mit Dir geht, musst Du ihr übersetzen.

Wie geht es Dir damit? Was sind Deine Gefühle und Deine Gedanken dabei?

2. Was würdest Du gerne an dieser Situation ändern, dabei auch Dir dabei geholfen werden kann?

An den „Berater“

1. Stellen Sie sich vor, Sie sind in der Rolle des Beraters. Welche Gefühle haben Sie dabei gegenüber

- a) der Mutter
- b) der Tochter
- c) sich selbst?

2. Was wäre die ideale Situation für Sie, um dieser Familie zu helfen?

In der **Auswertung** kommen folgende Gefühle und Gedanken zum Vorschein:

Die Mutter hat Angst um die Tochter, fühlt sich aber nicht im Stande, dies dem Therapeuten klar zu machen. Der Tochter gegenüber ist sie einerseits neidisch, weil diese die Sprache beherrscht und sie selbst nicht, andererseits misstraut sie ihr. Sie spürt, dass sie nicht alles und richtig übersetzt. Dieses Gefühl verstärkt sich bei ihr durch die für sie unangemessenen Reaktionen des Therapeuten. Sie fühlt sich der Tochter unterlegen, schwach und hilflos. Dies löst in ihr Ärger, Wut aber auch Schuldgefühle gegenüber der Familie aus. Dem Therapeuten gegenüber fühlt sie sich minderwertig und nicht ernst genommen. Sie fragt sich, ob er sie versteht und sie ihm vertrauen kann.

Hiwa ist hin- und hergerissen zwischen Überlegenheit gegenüber der Mutter und Unterlegenheit gegenüber dem Therapeuten. Sie hat ein Gefühl der Stärke in dieser Situation, da sie sie manipulieren kann. Sie hat die Autorität in diesem Gespräch. Dinge, die ihr unangenehm sind oder die sie benachteiligen, übersetzt sie anders oder gar nicht. Sie fühlt sich aber auch von der Situation überfordert. Ihrer Mutter gegenüber hat sie nur negative Gefühle. Sie schämt sich für sie, dass sie auf sie angewiesen ist, hat keinen Respekt vor ihr und fühlt sich als die eigentliche Erwachsene. Sie hasst sie, da sie dass Gefühl hat, sie will sie bloßstellen. Sie hat aber auch Schuldgefühle, da sie die Mutter und den Therapeuten ständig belügt. Außerdem hat sie Schamgefühle, da sie selbst Objekt des Gesprächs ist.

Der Therapeut empfindet die Situation als sehr unangenehm. Er merkt, dass Hiwa nicht alles richtig übersetzt, hat aber keine Macht, einzugreifen. Er wünscht sich, mit der Mutter direkt sprechen zu können. Ihm ist bewusst, dass die Autorität der Mutter unter diesem Gespräch leidet, er würde ihr gerne helfen und ihre Hilflosigkeit thematisieren. Dies kann er aber nur in einem direkten Gespräch mit ihr. Verständnis hat er aber auch für die Lage von Hiwa, obwohl er sich über die Art und Weise, wie Hiwa mit ihrer Mutter spricht, ärgert. Er ist sich unsicher, wie er mit der Mutter einerseits und der Tochter in ihrer Doppelrolle andererseits umgehen soll und fragt sich, ob diese

Beratung überhaupt einen Sinn hat.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass diese Situation für alle Beteiligten unzufriedenstellend ist und negative Gefühle in ihnen auslöst.

Um solche Situationen zu verhindern, wurden folgende Lösungsvorschläge gemacht:

In psychosozialen Einrichtungen sollte nur mit neutralen Übersetzern gearbeitet werden. Im Idealfall mit professionellen Dolmetschern. Um dies zu gewährleisten, wurde vorgeschlagen, dass jede Einrichtung, die mit Migrant/innen zu tun hat, ein festes Budget für das Dolmetschen bereitstellt.

Das Gespräch zwischen einer 15jährigen Afghanin, ihrer Mutter und einem Berater

Hiwa Dust ist eine 15 jährige Afghanin. Die Eltern sind getrennt. Hiwa und ihre Schwester haben einige Jahre beim Vater gelebt. Seit einem Jahr hat der Vater eine neue Partnerin. Seitdem sind beide Mädchen zu der Mutter gezogen. Die Familie und Berater/in kennen sich bereits.

Berater/in: Frau Dust, ich hatte ein Gespräch mit der Lehrerin von Hiwa. Ihr ist aufgefallen, dass Hiwa in letzter Zeit zu spät in die Schule kommt, sehr müde wirkt, ihre Leistungen abgefallen sind sowie öfters die Schule schwänzt.

Hiwa: Sie wissen doch, dass meine Mutter dies nicht kapiert!

Berater/in: Würdest du es bitte deiner Mutter übersetzen?

Hiwa: Frau/Herr A. sagt, dass meine Lehrerin sich beklagt darüber, dass ich in der Schule müde bin. Sie möchte wissen, warum ich müde bin.

Frau Dust: Sage Frau/Herr A., dass ich mich überhaupt nicht wundere! Seit dem du deinen Freund hast, der obendrein noch kiff; seitdem du ständig bei ihm bist, wirst du bestimmt sitzenbleiben. Es wäre besser statt dessen, mir etwas zu Hause behilflich zu sein. Frau/Herr A., ich komme mit Hiwa nicht mehr zurecht!

Hiwa: Meiner Mutter kann ich wohl nie Recht machen. Vor lauter Haushalt kann ich mich nicht mehr erholen. Was soll ich noch mehr tun? Natürlich bin ich müde, wenn ich jeden Tag beim Spülen, Aufräumen und Hausaufgabenkontrolle meiner Schwester mithelfen soll. Ein bisschen mit meinem Freund zusammen zu sein, kann doch nicht schaden, oder?

Berater/in: Sie meinen Hiwa ist müde, weil sie sehr viel Zeit mit ihrem Freund verbringt?

Hiwa: Frau/Herr A. fragt, ob du denkst, ich bin müde, weil ich meinen Freund besuche?

Frau Dust: Ja, und ich habe den Eindruck, dass sie Stoff raucht.

Hiwa: Ja, meine Mutter möchte, dass ich ihr zu Hause mehr helfe.

Berater/in: Was meinst Du, warum du in der Schule so müde bist?

Hiwa: Ich bin müde, weil ich keine Freizeit habe. So lange bin ich in der Schule, gehe nach Hause und da kann ich gleich mit Hausarbeit anfangen. Ich bin doch kein Hausmädchen, was kann ich dafür, dass meine Eltern sich wegen Geld nicht einigen können und meine Mutter deshalb arbeiten muss?

Berater/in: Kannst du das, was du eben sagtest, deiner Mutter übersetzen?

Hiwa: Ich bin müde, weil ich keine Freizeit habe. So lange bin ich in der Schule, komme nach Hause und da kann ich gleich mit Hausarbeit anfangen. Ich bin doch kein Hausmädchen, was kann ich dafür, dass du und Papa sich wegen Geld nicht einigen könnt und du deshalb arbeiten gehen musst?

Frau Dust: Von dem bisschen Hausarbeit ist noch niemand in der Schule sitzen geblieben. Ich möchte, dass du mit dieser Freundschaft aufhörst, weil sie für dich gefährlich ist. Ich habe Angst, dass du abhängig wirst. Sag das bitte Frau/Herr A.!

Hiwa: Meine Mutter denkt wie vor 100.000 Jahren! Sie will, dass ich statt Ausgang zu haben zu Hause gammle und Putzfrau spiele.

Berater/in: Ich habe den Eindruck, dass der Freund von Hiwa Ihnen nicht gefällt. Stimmt das?

Hiwa: Siehst du, Frau/Herr A. hat auch nichts gegen meinen Freund. Sie/Er fragt, was du gegen ihn hast?

Frau Dust: Ob sie/er was gegen deinen Freund hat oder nicht, interessiert mich nicht. Ich weiß, dass dieser Freund für dich nicht gut ist, weil er nicht gesund lebt und dich von der Schule abhält und überhaupt, es ist bei uns nicht üblich, dass Mädchen vor der Heirat einen Freund haben.

Hiwa: Sie will, dass ich erst heirate. Ich möchte wissen, was sie selbst davon hatte zu heiraten. Meine Mutter kann nicht wie ein moderner Mensch denken. Wir leben doch nicht in Afghanistan. Hier haben alle Mädchen in meinem Alter einen Freund.

Arbeitsgruppe 2: Familienbilder

Jutta Lindert und Saideh Morabbi

Familien - Bilder, Bilder von Familien - Auto- und Heterostereotype, dies war das Thema der Arbeitsgruppe 2. Familie ist nicht selbstverständlich, weil nichts mehr selbstverständlich ist, aber die Bilder sind selbstverständlich.

Jeder Teilnehmer der Arbeitsgruppe, so wie auch jeder Leser dieses Protokolls wird die Erinnerung an seine Herkunftsfamilie ein Leben lang behalten, daher - so die implizite Voraussetzung für die Arbeit in der Arbeitsgruppe - ist das Thema „Familienbild“ auch immer unbewusst ein Objekt heftiger Bewertungen.

Wie bestimmen Erfahrungen und Erwartungen die Wahrnehmung, inwieweit fallen in jeder Familienberatung analytische Kategorien, beraterische/therapeutische Anweisungen und normative Optionen zusammen?
Dies war die Leitfrage der Arbeitsgruppe.

In dem Bewusstsein, dass gerade Bilder von Familie aufgrund der impliziten Emotionalität eine hohe Änderungsresistenz aufweisen, begannen wir die Arbeit in der Arbeitsgruppe kreativ. Jeder Teilnehmer malte eine subjektiv idealtypische deutsche Familie und eine subjektiv idealtypische ausländische Familie. Subjektive Erinnerungen und Vorstellungen wurden so produktiv für den Erkenntnisvorgang gemacht. Natürlich war diese Phase von heftigen Diskussionen in der Arbeitsgruppe begleitet, Widerstände wurden manifest.

In der 2. Arbeitsphase wurden diese Bilder der Teilnehmer/innen mit den von mit der gleichen Aufgabenstellung von Migrant/innen gemalten Bildern verglichen. Sehr deutlich ließen sich übereinstimmende Stereotype erkennen. Die deutsche Familie wurde in den Bildern übereinstimmend individualisiert dargestellt, die Personen stehen als Individuen, um nicht sozusagen als Monaden, nebeneinander, nicht beieinander, und eine erstaunlich große Rolle spielte in den Fremd- und Selbstbildern dieser deutschen Familie der deutsche Hund.

Dagegen die typisierte ausländische Familie: sie wurde sowohl in den Eigenbildern als auch in den Fremdbildern der Deutschen als bindungsreich gezeichnet, ein Hund spielte niemals eine Rolle und die Anzahl der gezeichneten Kinder war signifikant höher. Bewusst thematisiert wurde in dieser Arbeitsphase natürlich, dass weder Migrantenfamilien noch die Familien der Deutschen homogene Gruppen darstellen, dennoch war die Übereinstimmung der Auto - und Heterostereotype signifikant. Die Übereinstimmung der Stereotype mit der Realität wäre natürlich sorgfältig zu überprüfen, dies lag jedoch strukturell bedingt außerhalb der Möglichkeiten der Arbeitsgruppe. Eine solche Untersuchung wäre sicherlich mit einer interdisziplinären Arbeitsgruppe sehr sinnvoll und könnte auch sehr produktiv für die Beratungspraxis sein.

Die subjektiv wahrgenommenen Unterschiede in den Bildern waren in der Arbeitsgruppe deutlich geworden und aus diesem Wissen heraus bearbeitete die Gruppe in einem nächsten Schritt die Frage, welche Wünsche, Erwartungen und Ängste sie bei einer geforderten Familienberatung in einem orientalischen Land hätten, sofern sie selbst dort eine Beratung in Anspruch nehmen müssten.

Bei einer sehr lebhaften Diskussion wurden folgende Wunschkompetenzen von dem potentiellen Berater in der Fremde erwartet:

- Empathiefähigkeit
- Neugier, Offenheit
- Respekt vor der Individualität des Klienten und des Klientensystems
- Bereitschaft, Differenzen zu den bekannten einheimischen Systemen zuzu-

lassen

- Kenntnisse über Migrationsbedingungen und Migrationsprozesse
- Sprachliche Verständigungsmöglichkeit
- Ambiguitätstoleranz

Interkulturelle Kompetenz übertragbar auf jeden anderen kulturellen Kontext im Sinne von Empathiefähigkeit, Ambiguitätskompetenz, Offenheit und Flexibilität sowie Konfliktfähigkeit und Fähigkeit zur Selbstreflexion wurden so als Bedingungen potentiell gelungener interkultureller Familienberatung erkannt und benannt.

Das Wissen um die immer präsenten Bilder in den eigenen und in den anderen Köpfen könnte mittels dieser Kompetenzen bewusster werden und implizite Normenkonflikte in der Beratung bewusst machen. Die Autorität, das Problem zu definieren, läge dann nicht bei dem Berater, sondern bei der Klientenfamilie. Der Familie ureigene Ressourcen könnten gestärkt werden, auch wenn von dem Berater fremde Lösungsmöglichkeiten als die sinnvollsten erkannt werden.

Zum Abschluss wurde eine Geschichte über Bilder in einem „Beratungsprozess“ vorgelesen:

Ein Mann steht auf einem Bein und klagt sehr über seine Schmerzen, ein erster Berater kommt vorbei und rät ihm an etwas anderes zu denken, um zu vergessen. Ein nächster Berater massiert das Bein, auf dem der Mann steht, ein nächster sagt ihm, er könne froh sein, sein Bein zu haben, so viele Menschen auf der Welt hätten gar keines.

Irgend wann nach langer Zeit kommt jemand, der dem Mann sagt: „Stell dich doch auf beide Beine!“

(frei nach Peseschkian)

Erst die Bereitschaft zur Reflexion der eigenen kognitiven und emotionalen Wirklichkeitskonstruktion könnte eine gelingende Familienberatung ermöglichen und die Eigen- und Fremdbilder im Sinne einer Auseinandersetzung konstruktiv werden lassen.

(Anmerkung: die gemalten Bilder enthalten nur die gedruckten Dokumentationen)

Arbeitsgruppe 3: Perspektive einer interkulturellen Beratung

Christiane Böhm und Nurhayat Canpolat

Von den Moderatorinnen wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gebeten, ihre Namen und Arbeitsbereiche zu nennen. Dabei wurde deutlich, dass diese in unterschiedlichen Institutionen mit Migrantinnen und Migranten arbeiten.

Folgende Begriffe bzw. Gegenstände gaben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an, mit denen sie das Thema der Arbeitsgruppe in Verbindung bringen:

- Beratung zwischen Ausländern und Einheimischen ist notwendig
- Zeit
- Bürokratie
- Generationskonflikt
- Familienberatung, deutsch/türkische Familien
- verschiedene Kulturen
- Familie spielt eine Rolle
- Wespennest
- Bewusstsein
- Unterschiedliche Kulturen
- Dickes Fragezeichen
- Zusammenarbeit
- neue Ideen, neue Räume, neue Wege
- Mangel (an Beratungsstellen)
- Selbsterkenntnis und -befreiung
- Fisch (lebendig, bunt, nicht leicht zu fassen)

Die nächste Arbeitsphase fand in Kleingruppen statt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden aufgefordert, sich auszutauschen, Ideen entwickeln und einen Text und/oder Bild/Collage "ohne die Schere im Kopf" zu erstellen. Die Aufgabenstellung lautete: "Wie könnte nach Ihre Vorstellung eine ideale Beratungseinrichtung, die auch interkulturell arbeitet, aussehen?"

Die Ergebnisse der Kleingruppen sind:

1. „Modell“

Ein Beratungszentrum in einem großen Haus mit fester Miete und flexiblen und offenen Angeboten, möglichst rund, mit einem Glasdach, Solarenergie und einem großen Außengelände. In diesem Zentrum sind Fachleute aus verschiedenen Bereichen beschäftigt.

Die Arbeitsweise soll Austausch, Information, Aufnahme und Weitergabe von Impulsen, interreligiöser Austausch, Sprachkurse, kulturelle Angebote, Krisenintervention, Begleitung und Integrationsarbeit ermöglichen.

Ein innerhäusliches Parlament sollte Bestandteil des Konzeptes sein. In einem Service-Center könnte unter anderem eine Tauschbörse, eine Kleiderkammer, etc. eingerichtet werden.

Den „Modellplanerinnen und -planern“ ist es wichtig, dass in jedem Stadtteil, nah an den Menschen dran, ein internationales Begegnungszentrum eingerichtet wird.

2. „Modell“

Ein interkulturelles Beratungszentrum, ein Kommunikationszentrum, ein Jugendzentrum, in denen unter anderem Freizeitaktivitäten, niedrigschwellige Arbeit und Beratung angeboten werden, sind unter einem Dach. Hier sind deutsche und ausländische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für alle Fragen, möglichst zweisprachig und mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund beschäftigt.

Wie wird gearbeitet?

- Nach der Erstberatung werden Klienten zu speziellen Diensten weitervermittelt.
- aufsuchende Arbeit
- Bei der Beratung werden die Anonymität und Persönlichkeitsrechte gewahrt.
- Respekt vor Kultur und Religion stellt einen wichtigen Arbeitsgrundsatz dar.
- Verschiedene Informationsmaterialien, Bücher, Medien stehen allen Interessierten zur Verfügung.
- Deutsche und ausländische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind Ansprechpartner für Klientel und Multiplikator/innen.
- "Berührungspunkte" sollen geschaffen werden.

Es war unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmer strittig, ob alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zweisprachig sein sollten bzw. sich "Grundkenntnisse" von Sprachen der Klientel aneignen müssten.

3. „Modell“

Kein Beratungszentrum, sondern eine Begegnungsstätte mit dem Namen KOMM - Kommunikationszentrum -, die nach dem Motto "weg vom Beratung hin zur Prävention", arbeitet.

Das Haus ist sechseckig, hell, groß und mit einer großen Tür gebaut.

Mit folgenden Grundsätzen wird in KOMM gearbeitet:

- Weg vom Negativimage!
- Die Beratung stellt einen kleinen Teil der Arbeit dar.
- Beratung soll alle Lebensbereiche beinhalten.
- Niedrigschwelligkeit, mehr Bildung und Kultur in die Arbeit integrieren.
- Selbsthilfepotential stärken; Schwellenangst bei Frauen im Untergrund abbauen.
- mehr Kontakt zwischen ausländischen und deutschen Eltern ermöglichen, Räume für alle zugänglich machen.
- Ämter für präventive Arbeit gewinnen.
- Das Team ist international und multiprofessionell und nicht nur aus traditionellen Beratungsberufen zusammengesetzt.
- Personen und Gruppen können nach Bedarf und Bedürfnis Räume nutzen.
- Treffen und Angebote nicht über Probleme definieren.
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind brückenschlagende Menschen.
- verschiedene Arbeitsgruppen, Selbsthilfegruppen, Freizeitgestaltung, Beratung, Sprechstunden für von außen kommende Berater/innen, Bildungsarbeit sowie Sprachkurse sollen angeboten werden.

Nachdem die Ergebnisse vorgestellt waren und eine rege Diskussion über diese verschiedenen Modelle stattgefunden hatte, wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gebeten, auf Moderationskarten ihre Meinungen zu den folgenden Fragen zu notieren und diese vorzustellen:

- Was kann ich sofort auf meine Arbeit übertragen?
- Was würde ich gerne übernehmen, sehe aber Schwierigkeiten?
- Was kann ich langfristig umsetzen?

Hier sind einige davon wiedergegeben:

kurzfristig können realisiert werden:

- öfters Treffen für deutsche und ausländische Eltern organisieren, damit sie sich kennenlernen können
- Niedrigschwelligkeit realisieren
- mehr Bildung/Kultur in die Arbeit integrieren
- verstärkt Angebote in Begegnungszentren oder Beratungsangebote im Unterricht thematisieren, um den Frauen die Schwellenangst zu nehmen
- Selbsthilfe der Jugendlichen fördern

mittelfristige Aufgaben wären:

- intensiveren Kontakt zwischen deutschen und ausländischen Familien herstellen
- Selbsthilfepotential der Teilnehmerinnen und Teilnehmer entwickeln
- Räume, die für alle Eltern zugänglich sind, zur Verfügung stellen
- Außengelände umgestalten

eher langfristig zu erreichen wäre:

- präventive Arbeit (z.B. Selbsthilfegruppen) in Zusammenarbeit mit Ämtern machen
- Räumlichkeiten: große Zimmer, große Tür, helle Fenster
- niedrigschwellige Angebote
- Hindernisse (Geld, Zeit, Team) überwinden

Zum Schluss wurde das folgende Märchen vorgelesen:

Vom Mut, eine Probe zu wagen

Ein König stellte für einen wichtigen Posten den Hofstaat auf die Probe. Kräftige und weise Männer umstanden ihn in großer Menge. "Ihr weisen Männer", sprach der König, "ich habe ein Problem und ich möchte sehen, wer von euch in der Lage ist, dieses Problem zu lösen." Er führt die Anwesenden zu einem riesengroßen Türschloss, so groß, wie keiner je eines gesehen hatte. Der König erklärte: "Hier seht ihr das größte und schwerste Schloss, das es in meinem Reich je gab. Wer von Euch ist in der Lage, das Schloss zu öffnen?" Ein Teil der Höflinge schüttelte nur verneinend den Kopf. Einige, die zu den Weisen zählten, schauten sich das Schloss näher an, gaben aber zu, sie könnten es nicht schaffen. Als die Weisen dies gesagt hatten, war sich auch der Rest des Hofstaates einig, dieses Problem sei zu schwer, als dass sie es lösen könnten. Nur ein Wesir ging an das Schloss heran. Er untersuchte es mit Blicken und Fingern, versuchte, es auf die verschiedensten Weisen zu bewegen und zog schließlich mit einem Ruck daran. Und siehe, das Schloss öffnete sich. Das Schloss war nur angelehnt gewesen, nicht ganz zugeschnappt, und es bedurfte nichts weiter als des Mutes und der Bereitschaft, dies zu begreifen und beherzt zu handeln. Der König sprach; "Du wirst die Stelle am Hof erhalten, denn du verlässt dich nicht nur auf das, was du siehst oder was du hörst, sondern setzt selber deine eigenen Kräfte ein und wagst eine Probe."

Quelle:

Nossrat Peseschkian, Der Kaufmann und der Papagei, orientalische Geschichten in der Positiven Psychotherapie, Geist und Psyche, Fischer Verlag, 1979, Frankfurt/Main, S. 15

Ausblick:

Im Reigen der Tagungen fehlt nur noch eine Veranstaltung zu geschlechtsspezifischer Beratung. Dann ist das ursprüngliche Konzept, wie es zwischen dem Interkulturellen Büro, der Projektgruppe und der Landesbeauftragten für Ausländerfragen vereinbart wurde, abgearbeitet. Das Thema Seniorinnen und Senioren ethnischer Minderheiten konnte im Rahmen einer Anhörung im Sozialausschuss, zu der auch der Senioren- und Ausländerbeirat eingeladen waren, Politik und Verwaltung zu Gehör gebracht werden. Dazu werden bereits konkrete Maßnahmen geplant.

Die Ergebnisse dieser Veranstaltungen und der Erfahrungen aus der dreijährigen Projektarbeit werden in die Beratungsstellenuntersuchung eingebracht. Gleichzeitig ist geplant, die Ziele des Stadtleitbildes Mainz beim Wort zu nehmen.

Aus dem Stadtleitbild:

Einem „Interkulturellen Mainz“ Zukunft bieten

- *Interkulturelle Offenheit und Kompetenz, das Aufeinanderzugehen und das Miteinander-Leben fördern*
- *Das Interesse an anderen Kulturen wecken und entwickeln sowie den wechselseitigen Respekt zwischen unterschiedlichen Kulturen fördern*
- *Die Gleichstellung von Menschen, die aus einer uns fremden Kultur nach Mainz kommen, durch Abbau von Diskriminierung und durch Maßnahmen zur Verständigung und Rücksichtnahme auf Unterschiede in den Kulturen fördern,,*

Gerade die Vermittlung interkultureller Kompetenz in allen Feldern der sozialen Arbeit sieht die Projektgruppe als ein lohnendes Feld an, dem sie sich verstärkt zuwenden wird. Auch die Thematik der gesundheitlichen Versorgung und Prävention möchte sie dabei nicht aus den Augen verlieren.

Strukturelle Veränderungen - die Mitarbeiterinnen der Projektgruppe machen diese Arbeit inzwischen alle auf ehrenamtlicher Basis - werden in der nächsten Zeit auch neue Vorgehensweisen erforderlich machen. Die Projektgruppe möchte sich mehr auf eigene Füße stellen und Angebote zur interkulturellen Beratung und Kompetenzvermittlung unterbreiten.

Über Unterstützung und solidarische Zusammenarbeit würden sich alle Beteiligten freuen.

Adressen:

Einige Kontaktadressen für Familientherapie:

DAF – Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie e.V.
Hauptstr. 8
79104 Freiburg

DFS – Dachverband für Familientherapie und systemisches Arbeiten e.V.
Frankfurter Str. 33
51065 Köln

SG – Systemische Gesellschaft
Deutscher Verband für systemische Forschung,
Therapie, Supervision und Beratung e.V.
Elsen Str. 1
12435 Berlin

Projektgruppe Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten
c/o Christiane Böhm
An der Turnhalle 26
55130 Mainz
Tel: 06131/9988801
Fax: 06131/806687

Interkulturelles Büro zur Gleichstellung von Ausländern und Deutschen
Stadt Mainz
Postfach 3820
55028 Mainz
Tel.: 06131/12 33 37
Fax: 06131/12 30 08

Landesbeauftragte für Ausländerfragen Rheinland-Pfalz
Postfach 3880
55028 Mainz
tel.: 06131/ 16 24 67
Fax: 06131/16 40 90

Institut für Einheit in Vielfalt
Gustav-Hoch-Str. 8
63452 Hanau
Tel.: 06181/84 03 64
Fax: 06181/84 03 53

Dolores Negro-Baltzer
Mozartstr. 6
63768 Hösbach
Tel.: 06021/5 29 94
Fax: 06021/55 03 06

Musikgruppe Kilim
c/o Caroline Riera
Rüsselsheimer Allee 74, App. 218
55130 Mainz
0175/5 20 91 78
E-Mail: KILIMCI@MAIL.COM

Mitglieder der Projektgruppe sind:

Christiane Böhm, Diplom-Sozialpädagogin
Nurhayat Canpolat, Diplom-Sozialpädagogin
Malika Douallal, Diplom-Psychologin
Shahnaz Fathi, Diplom-Psychologin
Jutta Lindert, Diplompädagogin
Saideh Morabbi, Diplompädagogin